Volksstimme

Einzelpreis 1.25 Mk.

Sozialdemokratische Zeitung für den Regierungsbezirk Magdeburg.

Die „Volksstimme“ erscheint täglich abends (mit Ausnahme der Sonn- und Festtage) mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur Albert Pauli, Magdeburg. — Verantwortlich für Inserate: Wilhelm Lindau, Magdeburg. — Druck und Verlag von W. Pfannkuch & Co., Magdeburg, Große Münzstraße 3. — Fernsprech-Anschlüsse: Für Inserate Nr. 1567, für die Redaktion Nr. 1794, für den Verlag und die Druckerei Nr. 961. Postzeitungsliste 2. Nachtrag, Seite 11b.

Bezugspreis: Vierteljährlich einschließlich Zustellung 84.00 Mark, monatlich 28.00 Mark. Beim Abholen vom Verlag und den Ausgabestellen vierteljährlich 80.25 Mark, monatlich 26.75 Mark. Bei den Postanstalten vierteljährlich 84.00 Mark, monatlich 26.75 Mark. — Anzeigengebühr: die 9gespaltene Nonpareillezeile 4.50 Mark, auswärts 6.00 Mark, im Reklameteil Zeile 17.00 Mark, auswärts 23.00 Mark. Vereinskalender Zeile 4.00 Mark. Anzeigenrabatt geht verloren, wenn nicht binnen 20 Tagen Zahlung erfolgt. Postscheckkonto: Nr. 122 Magdeburg.

Nr. 131. Magdeburg, Donnerstag den 8. Juni 1922. 33. Jahrgang.

Der politische Mord.

Solange auf dem deutschen Volke der stärkste politische Druck von oben lag und die deutschen Fürsten mit ihren Untertanen nach Belieben schalteten und walteten, waren politische Attentate in Deutschland so gut wie unbekannt. Die Parteien der politisch Unterdrückten in Deutschland haben stets den individuellen Terror verurteilt und ihn, wo sich Spuren von ihm zeigten, bekämpft. So war auch die Sozialdemokratie die entschiedenste Gegnerin der beiden vereinzelt dastehenden Attentate von 1878, trotzdem mußte sie als Folge von ihnen zwölf Jahre Ausnahmegesetz erdulden, und keiner von den Tausenden von Familienvätern, die damals lediglich um ihrer Gesinnung willen aus ihrer Heimat hinausgestoßen und in die Ferne getrieben wurden, hat jemals den Versuch unternommen, sich an seinen Verfolgern mit der Waffe in der Hand zu rächen. So stark wirkte diese Erziehung von unten, daß selbst der Spartakismus trotz aller ungeheuerlichen Verwilderung niemals den politischen Mord gepredigt, ihn vielmehr stets abgelehnt hat.

Den politischen Mord in Deutschland einzubürgern, blieb jenen Gesinnungskreisen vorbehalten, denen die politische Freiheit und Gleichberechtigung ein Greuel ist. Seit Deutschland eine Republik ist, wird auf die Vertreter der Republik oder der republikanischen Gesinnung ein förmliches Jagen veranstaltet, ein heimtückischer Buschkrieg geführt, der neuerdings im Kasseler Fall auch zur Verwendung der modernsten Kriegsmittel, der Giftgase, übergegangen ist.

Man sollte glauben, daß alle Kreise, die sich selber als national bezeichnen, eine solche Verwilderung der Sitten als „nationale Schmach“ empfinden müßten. Ein Blick in die Berliner Rechtspresse vom Dienstag nachmittag belehrt uns eines andern. Alle Kommentare der rechtsgerichteten Blätter sind genau nach derselben Schablone angefertigt: Erstens wird versichert, daß der Anschlag auf Scheidemann eigentlich ganz harmlos gewesen sei; zweitens wird erklärt, es sei ja noch gar nicht bewiesen, daß es sich wirklich um ein politisches Attentat gehandelt habe; und drittens — dies scheint die Hauptsache zu sein — wird der Ueberfallene in allen Tonarten beschimpft. Wenn auch selbstverständlich eine Billigung der Tat nicht ausgesprochen wird, so muß man doch sagen, daß diese Methode, die politische Mordseuche in Deutschland zu behandeln, eher geeignet ist, sie zu fördern, als sie zu bekämpfen.

Den Vogel schießt das Blatt des Landbundes, die „Deutsche Tageszeitung“, ab, indem sie sich aus der ganzen Sache einen Spaß macht und den Bericht mit der Ueberschrift versieht: „Der Mord mit der Klistierspritze.“ Sie findet, daß an der ganzen Sache „die Komik überwiegt“. Dem Genossen Scheidemann macht das Blatt heftige Vorwürfe, daß er zweimal hinter dem Täter hergeschossen habe. Es sei ein Glück, daß er nicht getroffen habe; sonst hätte er einen Totschlag auf dem Gewissen. Würde die deutsche Justiz im Geiste dieses Artikels geleitet — wieviel fehlt daran? —, so hätte Genosse Scheidemann noch eine Anklage wegen versuchten Totschlags zu gewärtigen, weil er sich nicht ohne Gegenwehr umbringen lassen wollte! Dabei war zur Stunde, da die „Deutsche Tageszeitung“ ihre Ausführungen veröffentlichte, schon bekannt, daß Blausäure, das stärkste Gift, das es überhaupt gibt, zur Anwendung gekommen war.

Die „Deutsche Tageszeitung“ leidet an Ahnungen, wenn sie voraussieht, daß dieser, wie sie sich ausdrückt, „immer noch relativ harmlose Vorfall“ zu einer skrupellosen Hetze gegen die Gesamtheit der rechtsstehenden Kreise in Deutschland benutzt werden wird. Wenn schon das führende Berliner Organ der Agrarier das Kasseler Attentat in so infamer Weise behandelt, so kann man sich wohl vorstellen, wie es in der kleinen Hetzpresse von Pommern, Bayern und andern gesegneten Himmelsgegenden besprochen werden wird. Die gebührende Antwort darauf ist dann das, was die „Deutsche Tageszeitung“ „eine Hetze gegen die rechtsstehenden Kreise“ nennt. Natürlich behauptet niemand, daß die deutschnationalen Abgeordneten es wünschen und sich darüber freuen, daß ihre politischen Gegner mit Revolver und Gift aus dem Wege geräumt werden. Aber den Vorwurf kann man der Deutschnationalen Partei und ihrer Presse nicht ersparen, daß sie immer wieder durch die skrupelloseste persönliche Hetze die mörderischen Instinkte ihrer extremsten Anhänger aufstachelt und daß sie Taten, an denen sie zum mindesten nicht ganz unschuldig ist, nachher, wenn sie geschehen sind, zu beschönigen und zu bemänkeln versucht. In welcher Weise wurde, um nur an ein Beispiel zu erinnern, das erste Attentat auf Erzberger bewitzelt, wie wurde da über den „kugelrunden, aber nicht kugelfesten Erzberger“ gehöhnt, und das Treiben wurde so lange fortgesetzt, bis das Opfer am Boden lag.

Das ist eine Blutschuld, die kein Regen mehr der Deutschnationalen Partei und ihrer Presse abwäscht. Man sollte meinen, daß es in jeder Partei rechtschaffene Männer geben müßte und daß so etwas wie eine „Einheitsfront“ gegen das offenkundige schändliche Verbrechen möglich sein sollte. Wir müssen aber feststellen, daß sich von einer solchen Einheitsfront nicht das geringste bisher bemerken läßt und daß man bisher noch keine rechtschaffenen Männer aus der Deutschnationalen Partei gefunden hat, die öffentlich ihre Stimme gegen die deutschvölkische Mordhetze erhoben hätte. Eine solche Partei zieht selbst eine Grenze zwischen sich und der menschlichen Zivilisation. Jede Unterstützung, die ihr aus der Mitte des deutschen Volkes wird, ist wahrhaft eine nationale Schmach.

* * *

Die Blausäure.

Dieses gefährliche Gift wird nur sehr selten zu Morden benutzt. Der eine Grund dafür ist, daß dieses Gift sich im Leichnam des Getöteten sofort nachweisen läßt, der andre, daß dieses ungemein stark wirkende Gift schon in den allerkleinsten Konzentrationen durch den Geruch wahrgenommen wird. Kirsch-, Pflaumen-, Aprikosen- und Pfirsichkerne sowie die bittern Mandeln verdanken ihren typischen Geruch der Blausäure. Man riecht sie also schon dann, wenn sie noch nicht giftig wirkt, so daß sie dem Essen zum Zweck einer Vergiftung nicht mit Aussicht auf Erfolg beigemengt werden kann. Von dem Chemiker Scheele wurde die Blausäure im Jahre 1782 zum erstenmal im Berliner Blau festgestellt, woher sie ihren Namen „Blausäure“ erhielt. Sie ist eins der furchtbarsten Protoplasmagifte und tötet unverdünnt Pflanzen und Tiere augenblicklich. Man stellt sie gewöhnlich her, indem man Kirschlorbeer oder die oben genannten Pflanzenkerne mit Wasser übergießt. Die so gewonnene Blausäure ist eine wässerige Lösung und enthält auf 1000 Teile nur 1 Teil Gift. Trotzdem genügen von dieser Flüssigkeit kleine Mengen, um einen schnellen Tod herbeizuführen. Die Chemie stellt die Blausäure fast wasserfrei durch Verdampfen von Zyankali mit 50prozentiger Schwefelsäure her. Völlig wasserfreie Blausäure gewinnt man, wenn man die Dämpfe durch Chlorkalzium leitet. Die dann gewonnene Flüssigkeit ist reine Blausäure, die schon bei 27 Grad Wärme kocht und bei 15 Grad Kälte erstarrt.

Die schnelle Vergasung bedingt auch, daß die nächste Umgebung der verdampfenden Flüssigkeit zunächst Giftgase in so starker Konzentration enthält, daß ein einziger Atemzug tödlich wirken würde. Scheidemann könnte daher im Falle der Anwendung reiner Blausäure nur unter der Voraussetzung gerettet sein, daß er im Moment des Attentats gerade eine Einatmung beendet hatte und während der Ausatmung sich schnell bewegte oder daß ein starker Windzug vorhanden war, der das Gas vertrieb. Anders wäre bei der Anwendung reiner Blausäure die Rettung Scheidemanns überhaupt nicht zu erklären.

Wahrscheinlicher ist daher — so setzt Genosse Dr. Beyer im „Vorwärts“ auseinander — daß eine Lösung — sei es eine wässerige, ätherische oder alkoholische — verwandt wurde. Immerhin gehört auch eine derartige Lösung zu den sichersten Mitteln, um schnell zu töten. Die Blausäure ist ein spezifisches Nervengift, sie wird von allen Schleimhäuten begierig aufgesogen und macht das Blut unfähig, Sauerstoff aufzunehmen, da sie mit dem roten Blutfarbstoff eine feste Verbindung eingeht. Die Vergifteten brechen mit einem Aufschrei zusammen, bekommen Lufthunger und gewaltige Krämpfe, während in demselben Moment eine völlige Lähmung der Atmung eintritt. Das Herz schlägt noch weiter, trotzdem besteht eine Aussicht auf Rettung des Lebens nicht mehr. Bei leichtern Vergiftungen hilft man sich mit großen Aderlässen, um das vergiftete Blut fortzuschaffen. Man macht künstliche Atmung, am besten mit modernen Atmungsapparaten, und führt gleichzeitig reinen Sauerstoff zu, um den Sauerstoffbedarf des Gewebes nach Möglichkeit zu decken. Auch gibt man Wasserstoffsuperoxyd innerlich.

Wenn der Erfolg für den Täter ausblieb, so lag das daran, daß die Umstände und Bedingungen, die er nicht in der Hand hatte, nämlich der Atmungszustand und das Verhalten Scheidemanns im Augenblick der Tat und das Wetter, d. h. Temperatur und Luftbewegung, ungewöhnlich günstig für Scheidemann gewesen sind. Aber dies konnte der Täter nicht voraussehen.

Wie ist nun der Täter gerade auf Blausäure als seine Waffe verfallen? Die Antwort findet man, wenn wir uns erinnern, daß während und nach dem Kriege Blausäure in den Entlausungsanstalten täglich benutzt worden ist. Das Verfahren bestand darin, daß die mit Ungeziefer behafteten Räume zunächst sorgfältig abgedichtet wurden. Es wurde dann mit entsprechenden Vorsichtsmaßnahmen, die verhinderten, daß die Bedienungsperson Gas einatmen konnte, eine chemische Mischung hergestellt, die zur Entwicklung von Blausäure führt. Innerhalb kurzer Zeit ist alles Leben in dem betreffenden Raum vernichtet, während Wäsche, Anzüge, Lederwaren, Pelze usw. völlig unbeschädigt bleiben. Wurden dann die Fenster von außen her geöffnet, dann entschwand das Gas sehr schnell, da es erheblich leichter als Luft ist.

Der Täter wird die Blausäure in ihrer Wirkung auf die Vertilgung von Ungeziefer kennengelernt haben. Für seine eventuelle Ermittlung ist dieser Umstand nicht belanglos.

Sie höhnen.

Die deutschnationale monarchistische Presse grinst über den heimtückischen Mordanschlag gegen Scheidemann. Das Zentralorgan der Agrarier, die „Deutsche Tageszeitung“, höhnt über den „Mord mit der Klistierspritze“:

> Nimmt man selbst den schlimmsten Fall an, daß es sich wirklich um Blausäure gehandelt hat, dann weiß jeder einigermaßen in solchen Dingen Bewanderte, daß Herrn Scheidemann kaum viel andres hätte zustoßen können, als eine kleine persönliche Unbequemlichkeit. (Wie diese ausgesehen hätte, ersehen die Leser aus dem voranstehenden Artikel über die Wirkungen der Blausäure. Red. d. „Volksst.“.) . . . Wenn es also selbst Blausäure war und nicht ein ganz harmloser Stoff, so kann es sich bei der ganzen Sache doch nur um einen Dummenjungen- oder um einen Narrenstreich handeln. Denn so wenig man mit einer Kinderpistole, Marke „Eureka“, auf Mord ausgeht, so wenig auch mit solchen Mitteln. . . . Und man kann infolgedessen als nüchtern Urteilender nur über die krampfhafte Demagogie sich amüsieren, die das Klistierspritzenattentat auf Scheidemann mit dem Erzbergermord in Parallele setzt.

Als die ersten Schüsse des Fähnrichs Oltwig v. Hirschfeld auf Erzberger krachten und nur eine ungefährliche Verwundung herbeiführten, höhnte dieselbe deutschnationale monarchistische Presse über den „kugelrunden, aber nicht kugelsichern“ Reichsfinanzminister. Das mißglückte Attentat genügte ihnen nicht. Sie waren erst zufrieden, als das zweite Attentat glückte. Nach demselben Rezept wird auch jetzt wieder operiert.

Der Täter hat also eine ganz ungefährliche Klistierspritze benutzt. Das Organ der Agrarier amüsiert sich darob. Aber daß Scheidemann gewagt hat, sich gegen den Mordbuben zur Wehr zu setzen, erfüllt die „Deutsche Tageszeitung“ mit heller Empörung:

> Aber der Vorfall vom ersten Pfingsttag hat neben diesen im wesentlichen komischen auch seine ernsten Seiten, und die beginnen da, wo man erfährt, daß Herr Scheidemann mit seiner Mehrladepistole zweimal hinter dem Täter hergeschossen hat. Herr Scheidemann kann jedenfalls von Glück sagen, daß er zweimal vorbeischoß und daß die ins Blinde gefeuerten Kugeln auch unbeteiligte Dritte verschont haben. Hätte er etwa den dummen Jungen, der ihn bespritzte, erschossen, so hätte er einen Totschlag auf dem Gewissen für eine Angelegenheit, die wahrscheinlich nicht viel mehr als eine Tracht Prügel oder ein paar Maulschellen verdient.

Wie wird's also kommen müssen, wenn der deutschnationalen monarchistischen Gerechtigkeitsliebe Genüge geschehen soll? Scheidemann muß wegen Totschlagsversuchs angeklagt und eingesperrt werden, während der Täter mit ein paar Ohrfeigen davonkommt.

Dieser Ansicht ist auch die „Tägliche Rundschau“:

> Nachdem der alberne Bubenstreich, abgesehen von einem offenbaren Nervenschreck, völlig ohne Folgen geblieben ist und Scheidemann keinerlei Verletzungen davongetragen hat, erscheint bei dem ganzen Vorgang nur das eine noch erwähnenswert, daß Scheidemann sich offenbar im Besitz eines Waffenscheins befunden hat und daß er von seiner Waffe bedenkenlos und blindlings Gebrauch gemacht hat.

Wie darf sich denn so ein roter Halunke auch noch bedenkenlos und blindlings zur Wehr setzen, wenn er hinterrücks von einem Hakenkreuzler angegriffen wird! Er muß stillhalten, damit die Monarchisten von einem gefährlichen Sozialdemokraten befreit werden. Der „alberne Bubenstreich“ ist doch — nach derselben „Täglichen Rundschau“ — von einem „sinnverwirrten Jüngling“ begangen worden. Sollte man den Burschen also wirklich erwischen — bisher ist noch kein Anhaltspunkt gegeben —, dann ist die Verteidigung schon vorbereitet. Der Fähnrich Oltwig von Hirschfeld ist ja auch geisteskrank, und die Mörder Erzbergers, die Schulz und Tillessen, leben herrlich und in Freuden im gastlichen Ungarn. Die Unterstützungen für diese Wohltäter der deutschen Monarchisten fließen reichlich.

Die Deutschnationalen bleiben also bei ihrer alten Methode. Sie hat im Fall Erzberger zum Erfolg geführt. Sie wird — so hoffen sie — auch im Falle Scheidemann nicht versagen. Auffällig ist die Unterstützung, die ein Teil der Presse der Deutschen Volkspartei diesmal den Brüdern zur Rechten angedeihen läßt. In allem Ernste spricht die Berliner „Zeit“ aus, daß es sich wahrscheinlich nicht um ein politisches, sondern „um ein gemeines Verbrechen, bzw. um einen persönlichen Racheakt“ handle. Sie hält es für „gewissenlos, die Deutsch-

nationale Partei mit dem Anschlag in Verbindung zu bringen":

Selbst wenn der Täter aus dieser Umgebung hervorgegangen wäre, würden wir in seiner Handlungsweise immer nur die Tat eines einzelnen sehen, dessen Verstand nicht ausreichte, um den Irrsinn seines Unternehmens zu erkennen.

Die monarchistische Hetze ist nicht verantwortlich zu machen. Es kommt nur wieder wie früher ein einzelner in Frage und dieser eine ist verrückt. Die Deutschnationalen werden einem Teile der Volksparteiler gerührt die Hände drücken.

Und sie werden sich lobend über die Kommunisten aussprechen. Der Berliner „Roten Fahne" ist das Attentat peinlich, weil es ihre Anhänger darüber aufklären muß, daß von dem „Einverständnis der Sozialdemokratie mit den Reaktionären", wovon die „Rote Fahne" alltäglich ihren Lesern etwas vorerzählt, doch wohl nicht die Rede sein kann. Unter der Ueberschrift „Die Reaktion gegen ihre Väter" zieht die „Rote Fahne" aus dem Attentat den Schluß, daß die Sozialdemokraten — „Helfershelfer der Reaktion" seien! Nach dieser erschütternden Feststellung wird dann wieder in das Parolenhorn der „Einheitsfront" getutet. Diese stellt die „Rote Fahne" her, indem sie Genossen Scheidemann als „Hohenzollernsozialist" beschimpft, ein wirklich vorzüglich gewählter Ausdruck in dem Augenblick, wo die Monarchisten Scheidemann nach dem Leben trachten!

Nicht nur der Bursche in Kassel, auch die Kommunisten arbeiten mit der Giftspritze. Nicht einmal in einer so ernsten Stunde, in der die Monarchisten wieder frech und mordlustig ihr Haupt und ihre Hand gegen Republik und Demokratie erheben, verzichten sie auf die niedrige Verleumdung der Sozialdemokratie. Nicht einmal in einer solchen Stunde verzichten sie darauf, den Deutschnationalen und ihren Bundesbrüdern zur Hilfe zu kommen. Und einer solchen Partei gehören deutsche Arbeiter an! —

* * *

Demonstration in Kassel.

Die Sozialdemokraten Kassels lassen am Mittwoch mittag von 12 bis 1 Uhr in sämtlichen Betrieben die Arbeit ruhen. Für 4 Uhr nachmittags ist eine große Demonstration angesagt, in der Landtagsabgeordneter Hauschild sprechen wird. Danach werden die Arbeiter vor das Rathaus ziehen. Dort wird Scheidemann sprechen.

Der Täter ist noch nicht entdeckt. Die Meldungen lassen erkennen, daß es nicht einmal geglückt ist, auch nur seine Person festzustellen. Das rätselhafte Verschwinden des Täters zwingt zu dem Schlusse, daß auch dieses Attentat sehr sorgfältig vorbereitet und die Flucht des Täters von andern Personen unterstützt wurde. Wie im Falle der Ermordung Erzbergers! —

Gibt's eine Anleihe?

Das Morgan-Komitee ist vertagt. Trotzdem wird über die Anleihefrage und über die Beratungen des Komitees, die streng vertraulich sein sollen, viel geschrieben und erfunden. Besonders die französische Presse zeigt sich äußerst interessiert. Sie sucht durch Wiedergabe falscher Meldungen den Anschein zu erwecken, daß die Verhandlungen mit der am Freitag erfolgten Vertagung bereits ihr Ende gefunden haben oder die erfolgte Aussetzung der Beratungen zum mindesten ein Zeichen für den baldigen ergebnislosen Abschluß der Anleihefrage ist. Demgegenüber sei auch heute nochmals betont, daß man von einem Abschluß noch keinesfalls reden kann und sich die Verhandlungen wahrscheinlich noch mehrere Wochen hinziehen werden.

Obwohl die Verhandlungen des Morgan-Komitees ausdrücklich als vertraulich bezeichnet wurden, gelangten aus der letzten Sitzung Einzelheiten an die Oeffentlichkeit, die den Charakter der Richtigkeit tragen. Danach scheint man sich hauptsächlich mit der Frage beschäftigt zu haben, welche Höhe die Deutschland zu gewährende Anleihe haben soll. Es soll zunächst über eine Methode diskutiert worden sein, die beabsichtigt, sofort eine möglichst große Anleihe auf dem internationalen Geldmarkt aufzulegen. Wie verlautet, hat bei dieser Diskussion Klarheit darüber geherrscht, daß eine Durchführung dieser Methode nur möglich ist, wenn die Gesamtschuld Deutschlands wesentlich reduziert wird, anderseits aber auch eine teilweise Annullierung der Kriegsschulden unter den Verbündeten erfolgt.

Eine zweite Kombination, die ebenfalls zur Diskussion gestellt worden sein soll, läuft darauf hinaus, zunächst eine kleinere Anfangsanleihe gegen gute Sicherheiten aufzulegen, worauf die endgültige Reglung einer späteren Zeit überlassen wird. Frankreich scheint gegen diese Kombinationen Einspruch erhoben zu haben, da ihre Verwirklichung nur eine geringe Summe für Frankreich ergeben würde, da der größte Teil der eventuell aufgebrachten Anleihe naturgemäß zur Sicherstellung der deutschen Finanzwirtschaft und für die belgische Priorität Verwendung finden würde.

Bezüglich der Finanzkontrolle über Deutschland äußern sich Mitglieder der Reparationskommission dahin, daß es sich lediglich um eine Nachprüfung unsrer Bücher, die von acht Beauftragten besorgt werden soll, handeln wird.

Mit den eignen Waffen geschlagen.

Robert Dißmann, der erste Vorsitzende der Metallarbeiter-Verbandes, beklagt sich in einem Artikel der „Magdeburger Volkszeitung" über die Haltung der Kommunisten beim großen Kampfe der Metallarbeiter in Süddeutschland. Er singt ein gar bewegliches Lied über die Taktik der ehemaligen Bundesgenossen von links und über ihre Angriffe auf die Leitung des Verbandes.

„Als die Leitung des Deutschen Metallarbeiterverbandes, schreibt Dißmann, den Ratschlägen dieser Konfusionsräte nicht folgte, setzte ein Sturm in der kommunistischen Presse ein, um in angenehmsten Schmeicheleien ein Wurfgeschoß nach dem andern gegen uns zu schleudern. Arbeitsgemeinschaftler, elende Bureaukraten, Führerclique, Dummheit, Unfähigkeit, Sabotage, Verrat usw., so ging es in steigendem Tempo durch den kommunistischen Blätterwald. Wir mußten schweigen während der Dauer des Kampfes. Die Interessen der kämpfenden Arbeiter erlaubten uns nicht, inmitten des schweren Ringens eine fruchtlose Auseinandersetzung mit den uns beschimpfenden Kreisen zu pflegen."

In der Beurteilung der kommunistischen Gewerkschaftstaktik im allgemeinen, wie in der Beurteilung der sinnlosen, ja verbrecherischen Haltung der kommunistischen Führer und der kommunistischen Presse gegenüber dem nun beendeten Kampfe der süddeutschen Metallarbeiter sind wir natürlich durchaus einer Meinung mit dem Vorsitzenden des Metallarbeiterverbandes. Nicht verschweigen können wir aber, daß es uns nicht ganz gerechtfertigt erscheint, wenn gerade Dißmann sich über das „revolutionäre" Draufgängertum der Herren Kommunisten und ihre bewußte Ignorierung wirtschaftlicher Tatsachen und Machtverhältnisse aufhält oder sich gar über die kommunistische Verleumdungstaktik gegen die „verräterischen" Gewerkschaftsführer entrüstet.

Alles das, was der in ihrer Mehrheit der unabhängigen Partei angehörenden gegenwärtigen Leitung des Metallarbeiterverbandes insbesondere beim süddeutschen Metallarbeiterstreik seitens der Kommunisten widerfahren ist, ist vor dem Wechsel im „Regime" des Metallarbeiterverbandes der aus Mehrheitssozialisten bestehenden Leitung seitens der Unabhängigen, die damals unter der Führung Dißmanns noch stramm mit den Kommunisten marschierten, zugefügt worden. Der unabhängige Gewerkschaftsführer erntet also heute nur das, was er selbst gesät. Wir stellen das fest, nicht aus einem Gefühl der Schadenfreude heraus, sondern um erneut auf die alte Wahrheit hinzuweisen, daß es etwas anderes ist, eine große Organisation verantwortlich zu leiten, als an unverantwortlicher Stelle — unverantwortliche Kritik zu üben.

Auch Robert Dißmann und seine unabhängigen Freunde in der Leitung des Metallarbeiterverbandes, die früher eine keineswegs immer sachliche Opposition trieben, haben erfahren müssen, daß eine Organisation von der Bedeutung des Deutschen Metallarbeiterverbandes nicht mit revolutionären Phrasen geleitet und zu Erfolgen geführt werden kann, sondern daß dazu gründliche Einsicht in die wirtschaftlichen Tatsachen, Kenntnis der wirtschaftlichen Machtverhältnisse und — taktische Klugheit unerläßlich sind, alles Dinge, auf die man natürlich „vornehm" herabsehen kann, wenn es einem nicht um den tatsächlichen Erfolg zu tun ist, sondern wenn man, wie dies bei den Kommunisten der Fall ist und wie es früher auch bei den Unabhängigen der Fall war, die gewerkschaftlichen Dinge wesentlich unter dem Gesichtspunkt parteipolitischer Agitationsinteressen, wenn nicht gar — persönlicher Macht- und Herrschaftsinteressen betrachtet und behandelt.

Und wie im Gewerkschaftskampf, so auch in der Politik! Die unabhängigen Blätter, wie die „Magdeburger Volkszeitung" und andre, kritisieren, schmähen und verdächtigen heute blindwütig drauflos, oft wider besseres Wissen und gegen ihre bessere Einsicht, nur aus parteipolitischen Agitationsinteressen heraus. Ob dabei die Sache der Arbeiterschaft den schwersten Schaden erleidet, ist ihnen vollständig gleichgültig. Sie werden dieses blöde Treiben auch fortsetzen, bis sie selbst eine Verantwortung zu tragen haben. Vorausgesetzt, daß die Nationalisten und Monarchisten, denen sie in die Hände arbeiten, ihnen dazu noch Zeit lassen. —

Kommunistische Blutopfer.

Das Bureau des Internationalen Gewerkschaftsbundes, Amsterdam, hat an die Sowjetregierung anläßlich der Aburteilung der Sozialrevolutionäre folgendes Schreiben gerichtet:

Meine Herren! Wir erfahren aus verschiedenen Berichten in der Presse, daß der verabscheuungswerte Prozeß gegen die Sozialrevolutionäre in Ihrem Lande, der überall einen Sturm von Entrüstung erregt hat, in den letzten Tagen des Monats Mai oder spätestens am 1. Juni beginnt.

Sie werden sich erinnern, daß unser Bureau bereits früher gegen die Verletzung der freien Meinungsäußerung, die man bei Ihnen feststellt, ebenso Protest erhoben hat wie gegen die niederträchtigen Verfolgungen, denen von seiten Ihrer Regierung jedermann ausgesetzt ist, dessen Meinung von der Ihrigen abweicht.

Wir sind ermächtigt, im Namen des organisierten Proletariats von ganz Europa und eines Teiles der gewerkschaftlich organisierten Arbeiter in andern Weltteilen zu sprechen. In der Stunde, wo der Prozeß beginnt, wollen wir noch einmal den Widerwillen zum Ausdruck bringen, den in Arbeiterkreisen die Maßnahmen erwecken, die Sie, angeblich im Namen und im Auftrag der Revolution, gegen die Personen ergreifen, deren Ansichten nicht mit den Ihrigen übereinstimmen. Wir legen Wert darauf, diesem Widerwillen Ausdruck zu geben und unsern Protest gegen die Verfolgungen zu wiederholen, die Sie gegen die Arbeiter Ihres Landes richten.

Wir benutzen die Gelegenheit, um Ihnen abschriftlich den stenographischen Bericht der Rede zukommen zu lassen, die unser Kamerad Merrheim über den Terror, den Sie ausüben, auf dem Kongreß unserer Internationale gehalten hat, der vom 20. bis zum 27. April d. J. in Rom getagt hat. Die Rede Merrheims hat die einmütige Zustimmung des Kongresses gefunden.

Der Prozeß beginnt nicht am 13. (russische Zeit: 1. Juni), sondern wie wir gestern schon meldeten, am 16. Juni. Die Verteidiger der Amsterdamer (Vandervelde) und der Wiener Internationale (Rosenfeld und Liebknecht) sind schon mit ihren Vorarbeiten in Moskau beschäftigt. Ob der Protest der gesamten Arbeiterschaft, ob die Klugheit und der Eifer der Verteidiger jedoch irgendeinen Einfluß auf das schon längst voraus bestimmte Schicksal der 34 Sozialrevolutionäre haben werden, ist sehr zweifelhaft. Die Sowjetgewaltigen in Moskau wollen nicht Gerechtigkeit, sondern Blutopfer. In Moskau haben sie die Macht, und solange noch in Europa kommunistische Arbeiter in blindem Glauben alles gutheißen, was die hohe Obrigkeit in Moskau tut, so lange glauben sie auch die öffentliche Meinung außerhalb ihres Machtbereichs verachten zu dürfen.

Sie haben so lange recht, als nicht durch einen scharfen Trennungsstrich zwischen Kommunisten und sozialistischen Arbeitern klar erwiesen wird, wie klein der Einfluß der Kommunisten tatsächlich ist. Um die Klarheit gerade über diesen Punkt möglichst unmöglich zu machen, wird das Steckenpferd „Einheitsfront" mit so großem Eifer gerade von den Kommunisten geritten. —

Kleines Feuilleton.

Viktoria-Theater.

Erde. Auf Anzengruber folgte Schönherr, auf einen gemilderten Realismus ein Naturalist. So wenig sich Anzengruber hätte entschließen können, in Birch-Pfeiffersche Schönfärberei zu verfallen, die im Leben des Bauern nur eine Idylle sieht, so fremd wäre ihm ein Drama gewesen, das uns die Schattenseiten des Lebens anzeigt, den Egoismus als die einzige Triebfeder menschlichen Handelns hinstellt. Hatte er noch an den Sieg des Guten geglaubt, das sich schließlich doch durchsetzt, so denkt Schönherr pessimistisch wie Zola, wie Strindberg. Das Leben auf einem großen Hofe spielt sich so ab, daß der Bauer wie ein Despot, der verkörperte Besitz, den eignen Sohn zur Knechtschaft verdammt. Der wollte sich schon vor zehn Jahren verheiraten, aber der Alte räumte den Platz nicht, und so schmachten die beiden [illegible] in Hörigkeit weiter und die neue Wirtschafterin, die die [illegible] und [illegible] Magd ausstechen will, um selber Bäuerin zu werden, wird erst recht ungeduldig. Alle warten auf den Tod des Alten, denn alle spüren sie seine gewalttätige Faust. Wie die alten preußischen Kavalleriewachtmeister ist er ein Menschenschinder und gleichzeitig ängstlich besorgt um seine Pferde. Der Besitz ist ihm heilig, die Menschen nur Mittel, um diesen Besitz zu mehren; Eigenwert haben sie in seinen Augen nicht. „Erde" nennt Schönherr das Stück. Er hätte „Fluch der Erde" schreiben können. Die Tragödie des Bauernstandes: der Boden bleibt gleich groß, wie auch die Menschen auf ihm sich mehren mögen. So kämpfen sie denn um diese Erde, immer härter und grausamer, je mehr ihrer werden; [illegible] sie mit dem Tode des Alten als dem Wege zur eigenen Selbständigkeit, der den bereits alternden Sohn zum Herrn, die Magd zur Herrin machen soll.

Aus dieser Voraussetzung des „[illegible]" zieht Schönherr eine Reihe wirkungsvoller Situationen. Der Kampf der beiden rivalisierenden Mägde, von denen keine der andern weichen will, die kalt [illegible] Art, mit der die Wirtschafterin, ohne Rücksicht darauf, daß sie sich bereits Mutter fühlt, den Sohn des Großbauern im Stiche läßt, um einem ihr ganz gleichgültigen Kleinbauern auf seine Hütte in der [illegible] zu folgen, nur um auf der eigenen Scholle zu sitzen, die Freude [illegible] mit der der Verfall des Alten, und die Wut oder wenigstens Enttäuschung, mit der sein Wiederaufkommen beobachtet wird — all das gibt eine Fülle dankbarer Aufgaben für die Schauspieler. Auch die Episodenrollen sind wirkungsvoll: ein verblödeter Jungknecht, der Gesichte hat, ein vom Tode Gezeichneter, ein knurriger Landarzt; Tischler und Totengräber, die mit dem Totenweible zusammen den Alten umschwirren wie die Raben. Der macht ihnen allen einen Strich durch die Rechnung und zerhackt, ein treffliches Symbol, den Sarg, den die fürsorglichen Angehörigen schon für ihn zurechtgestellt haben, zu Feuerholz.

Neben der unzweifelhaften Bühnenwirksamkeit dieser drei Akte wird man die ungeschminkte Wahrheit als einen Vorzug des Stückes ansprechen. Aber es ist eine eigentümliche Sache mit der Wahrheit. Ein Gegenstand von einer Seite gesehen, bleibt unwirklich, weil ihm die Tiefenrichtung fehlt. Wir sind wie kleine Kinder, die sich davon überzeugen wollen, daß das, was sie plastisch wahrnehmen, auch wirklich plastisch ist, d. h. räumlich, körperlich. Sicher findet man einmal bei einem hartherzigen Großbauern, der von Altersegoismus besessen ist, diese zynische Lebensfreude, die sich an der Enttäuschung und Ungeduld der Erben weidet, sicher auch die rohe Gefühllosigkeit des Gesindes. Aber alle diese Züge bleiben flächenhaft, wenn sie nicht durch entgegengesetzte, durch Spuren von Todesangst beim Alten, durch das Grauen oder wenigstens Mitleid bei den Jungen, Relief, dritte Dimension, Tiefe erhalten. Einzig der Sohn wird einigermaßen plastisch durch seine Liebe zu Kindern, in der er eine Wiege zimmert als Geschenk für die Auserwählte. Aber diese Aufwallung wird in seiner willenlosen Trottelhaftigkeit wieder erstickt: immer wieder verzichtet er zugunsten seines Leibspruchs: „Mir geht nix ab. I hab zu essen und geh fruh schlafen und hab mei Arbeit." Das Puppenhafte, Mechanische von Schönherrs Figuren wird verstärkt durch ihre wenigen Redensarten, die sich wie in der schlechten Posse alten Stils unendlich oft wiederholen. Und das ewige Essen auf der Bühne wird schließlich auch langweilig. Solche Mittelchen hätte Anzengruber nicht nötig. Auch nicht die Beschränkung auf ein paar typische Redensarten. Und wenn es tausendmal wahr ist, daß sich das Leben des Bauern zwischen der Arbeit und der Befriedigung der körperlichen Bedürfnisse abspielt, und daß sie nur ein paar hundert Worte zu ihrer Verfügung haben — die Kunst verlangt nun einmal mehr als diese Lebensphotographien. Wir wollen den Herzschlag eines Dichters hinter den Worten auf der Bühne spüren. Die künstlerische Wahrheit wird nur erzielt durch ein Hinausgehen über die Wirklichkeit. Es genügt nicht, daß der Dichter zeigt: so ist das Leben. Er muß uns auch verraten, wie er es sich ausmalt, wenn wir Freude daran haben sollen. Was steht im „Nachtasyl" von Gorki, was in den Elendsromanen Dostojewskis für Lebensweisheit: Bekenntnisse, die viel schwerer wiegen als die bloße Kritik an der Wirklichkeit.

Das Zusammenspiel der Exl-Truppe war wieder meisterhaft. Es gibt bei ihnen keine Statisten, alle spielen sie mit. Wie sie sich nach ihrem gedankenlosen Tischgebet auf das Essen stürzen, wie sie Zusammenbruch und Wiederaufrichtung des Alten verfolgen, jeder auf seine eigne Art, wie sie die Handlung stets in Fluß halten, durch Einfälle wie den, daß die Magd einen Stollen unter das Tischbein schiebt; ein jeder schreitet auf seine eigne Art. Mit dem Rücken nach dem Publikum sitzen oder sprechen gibt es hier nicht; Franz Ludwig als Arzt vermied das besonders geschickt und doch ganz unauffällig. Anna Exl hätte ihrer Eitelkeit ein Opfer bringen und ein wenig abgearbeiteter aussehen dürfen, aber gut war sie, wie sie lauerte und heuchelte, eine Tiroler Strindbergfigur. Der hilflose Augenaufschlag, die täppische Gutmütigkeit des Sohnes brachte Ferdinand Exl famos heraus; Ludwig Auers Eishofbäuerlein war von wohltuender Zurückhaltung — Uebertreibungen gibt es bei dieser Truppe überhaupt nicht! Surri ist groß in der Kunst, ganz unaufdringlich einen Idioten darzustellen, wie er schon im „Föhn" bewies. Das Totenweibele, das beten geht, damit wieder einmal Leute sterben, ein rechter Totenvogel, sprach mit einer unheimlich durchdringenden Fistelstimme und schwebte irgendwie im Raum, auch wenn es nicht körperlich zu sehen war. Diesmal zeichneten sich überhaupt die Frauen besonders aus: was Mimi Gstöttner aus der alten, verdrehten Jungfer herausholte, war unerhört stark. Und Eduard Köck, der Spielleiter — meinte man nicht Blut strömen zu sehen, als er nach dem Schlag des Pferdes, auf der Ofenbank hingekrümmt, zu husten begann? Und dämonisch wuchs er auf, tanzte einen schauerlichen Reigen, einem Totentanz ähnlich, wie ihn das Mittelalter auf die Kirchhofsmauer malte. Und wenn sein Gesicht fahl wurde und verfiel . . .

Diese Darstellungskunst ist ein wahres Wunder. Die Magdeburger, die nicht hingehen wollen, strafen sich selber. Da ist wahrhaftig mehr zu holen als in den „Meistersingern", für die sie sich halb totquetschen. H.

Theaterchronik. In Aachen ging die Oper „Die Nacht der Seelen" von Ernst Viebig, zu der seine Mutter, die bekannte Klara Viebig, den Text geschrieben hat, mit großem Erfolg in Szene. In Düsseldorf erlebte die musikalische Legende „Anneliese" von Karl Ehrenberg, dem Kapellmeister an der Berliner Staatsoper, ihre Uraufführung. — In der Bühnengenossenschaft ist eine Spaltung eingetreten. Der Ortsverband des Hamburger Thaliatheaters hat beschlossen, aus der Genossenschaft auszutreten, da das Präsidium gegen den klaren Verständigungs-

Das Reichsmietengesetz.

II.

Gewerbliche Räume.

Wichtige Sonderreglungen sind für gewerbliche Räume getroffen. Zunächst können die allgemeinen Zuschläge für gewerbliche Räume höher festgesetzt werden als für Wohnräume. Erfordert ferner ein gewerblich benutzter Raum infolge der besondern Eigenart des Betriebs besonders hohe Betriebs- oder Instandsetzungskosten, so kann das Mieteinigungsamt auf Antrag des Vermieters einen weitern Zuschlag zur Deckung dieser Kosten vorsehen. Gedacht ist bei dieser Bestimmung z. B. an Betriebe, die mit Dämpfen oder Säuren arbeiten, und bei denen durch die Art des Betriebs in dem Raum etwa die Dielung des Fußbodens und das Mauerwerk besonders angegriffen wird.

Gebäude mit Sammelheizung und Warmwasserversorgung.

Die Kosten der Heizstoffe für Sammelheizung und Warmwasserversorgung sind gesondert von der gesetzlichen Miete zu berechnen. Zu ihrer Tragung sind die Mieter verpflichtet. Im einzelnen bleibt der obersten Landesbehörde die nähere Bestimmung darüber überlassen, wie diese Kosten auf die Mieter umzulegen sind. Entsteht zwischen Vermieter und Mieter Streit darüber, in welchem Umfang die Heizung oder Warmwasserversorgung in Betrieb zu halten ist, so entscheidet das Mieteinigungsamt.

Untermieter.

In den Fällen der Untermiete, vor allem also bei der Vermietung möblierter Zimmer, muß der Mietzins in einem angemessenen Verhältnis zu der Miete stehen, die der Inhaber der Wohnung für den betreffenden Raum selbst an den Hauseigentümer zu zahlen hat. Die nähere Reglung wird auch hier wieder der obersten Landesbehörde überlassen.

Die Mietervertretung.

Bei den Beratungen über den Gesetzentwurf hat die Frage der Mietervertretung eine besondere Rolle gespielt, und es kamen starke Meinungsverschiedenheiten darüber zum Ausdruck, in welchem Umfang eine Mietervertretung zuzulassen sei und welche Rechte diese erhalten solle. Das Gesetz stellt zunächst fest, daß die Mieter eines Hauses berechtigt sind, eine Mietervertretung zu bestellen. Vorschriften über die Art der Wahl werden nicht getroffen; die Einigung hierüber bleibt den Mietern selbst überlassen. Es ist ferner auch nicht vorgeschrieben, daß eine Mietervertretung gewählt werden muß. Ihre Bildung hängt völlig von dem freien Willen der Mieter des betreffenden Hauses ab. Ist eine Mietervertretung gewählt, so werden ihr bestimmte Befugnisse zugewiesen. Insbesondere hat sie neben und an Stelle des einzelnen Mieters das Recht, Anträge über Notwendigkeit einer laufenden Instandsetzungsarbeit an die bereits erwähnte Stelle zu richten. Auch soll sie regelmäßig vor einer Entscheidung über die Bewilligung neuer Mittel für große Instandsetzungsarbeiten gehört werden. Bei der Beschaffung, Lagerung und Verwendung der Heizstoffe für Sammelheizung und Warmwasserversorgung wird die Mitwirkung der Mietervertretung nach näherer Anordnung der obersten Landesbehörde vorgesehen. Ueberhaupt wird es als Aufgabe der Mietervertretung angesehen, das Einvernehmen zwischen den Mietern und dem Vermieter zu fördern.

Ausnahmebestimmungen.

Das Reichsmietengesetz gilt bei Mietverträgen über Gebäude oder Gebäudeteile, d. h. also über Wohnungen, Geschäfts-, Bureau-, Lagerräume usw. Das Reichsmietengesetz gilt nicht für Pachtverhältnisse über Grundstücke und Räume, wie sie z. B. bei Ueberlassung von Restaurationsräumen, Schankwirtschaften usw. in der Regel vorliegen. Ist über derartige Räume ein Pachtvertrag abgeschlossen, so bestehen keine besondern Vorschriften über die Höhe des Pachtzinses. Auch ist der Pächter oder Verpächter nicht berechtigt, eine Entscheidung des Mieteinigungsamts herbeizuführen. Das Reichsmietengesetz gilt ferner nicht in den Fällen, in denen Räume nur in Verbindung mit einem Arbeits- oder Dienstverhältnis überlassen sind, wie dies z. B. bei den sogenannten Werkwohnungen, die zur Unterbringung von Arbeitern eines bestimmten gewerblichen Betriebs dienen, oder bei Pförtnerwohnungen der Fall ist. Bei diesen Wohnungen kann jedoch auch ein eigentlicher Mietvertrag abgeschlossen sein.

Das Gesetz findet ferner keine Anwendung auf Neubauten oder Räume, die durch Um- oder Einbauten in bestehenden Gebäuden neu geschaffen sind, wenn diese Bauten nach dem 1. Juli 1918 bezugsfertig geworden sind oder künftig bezugsfertig werden. Auch Räume gemeinnütziger Bauvereinigungen sowie Räume in öffentlichen Gebäuden unterliegen nicht den Bestimmungen des Gesetzes. Bei allen diesen Räumen sind also die Vermieter befugt, ohne Rücksicht auf die Höhe der gesetzlichen Miete ihren Mietzins zu fordern. Der Mieter ist nicht berechtigt, sich auf die gesetzliche Miete zu berufen.

Geltungsdauer des Gesetzes.

Das Gesetz soll, wie bereits erwähnt, spätestens am 1. Juli 1922 in Kraft treten; die obersten Landesbehörden können es jedoch für das Gebiet ihres Landes bereits früher in Kraft setzen. Als Endtermin für die Geltungsdauer des Gesetzes ist der 1. Juli 1926 festgesetzt.

Die Bedeutung des Gesetzes für Mieter und Vermieter.

Wie sich aus dem vorstehend geschilderten Inhalt des Gesetzes ergibt, hält dieses die Zwangswirtschaft auf dem Gebiete der Mietzinsbildung zwar aufrecht, paßt sie jedoch den veränderten wirtschaftlichen Verhältnissen an. Der Vermieter erhält das Recht, auch bei laufenden Verträgen jederzeit an Stelle des bisher gezahlten Mietzinses die gesetzliche Miete zu verlangen, ein Recht, das ihm bisher nicht zustand. Mit der Steigerung der für das Haus von dem Mieter aufzuwendenden Unkosten muß auch eine Erhöhung der gesetzlichen Miete eintreten. Der Vermieter hat damit die Sicherheit, daß er die zur Deckung seiner Unkosten erforderlichen Mittel erhält, und daß sich die Miete automatisch einer Steigerung dieser Unkosten anpaßt. Der Gedanke der gleitenden Miete, die den Schwankungen der wirtschaftlichen Verhältnisse folgt, soll verwirklicht werden. Die Mieter anderseits erhalten die Sicherheit, daß die von ihnen aufgebrachten Mittel auch tatsächlich für die Zwecke, für die sie bestimmt sind, verwandt werden, daß vor allem das Haus in der erforderlichen Weise instand gehalten wird. Die bereits dargestellten eingehenden Kontrollvorschriften, die Möglichkeit, eine Nachprüfung durch unparteiische Behörden vornehmen zu lassen, das Recht der Gemeindebehörden, unter Umständen Instandsetzungsarbeiten selbst ausführen zu lassen, dürfte die erforderliche Sicherheit geben.

In welchem Umfang durch die Anwendung des Reichsmietengesetzes eine Steigerung der Miete eintreten wird, läßt sich allgemein nicht sagen. Es hänot nicht nur davon ab, ob die Geldentwertung weiter fortschreitet und damit die Teurung zunimmt, sondern wird auch je nach der Höhe der öffentlichen Abgaben, Steuern usw., sowie der allgemeinen Preise für Baumaterialien und für Löhne in den einzelnen Gebieten und Gemeinden außerordentlich verschieden sein. Bereits jetzt schwanken die nach der preußischen Höchstmietenanordnung festgesetzten Zuschläge zwischen 30 und 100 v. H.; in außerpreußischen Städten sind zum Teil noch höhere Zuschläge zugelassen. In jedem Falle gibt das Gesetz den Mietern die Sicherheit, daß die Steigerungen nur eintreten, soweit sie wirtschaftlich unbedingt erforderlich sind. Zu beachten ist jedoch, daß 50 v. H. der Friedensmiete als Wohnungsabgabe zur Unterstützung der Neubautätigkeit (auf Grund des Wohnungsabgabegesetzes) zu entrichten sind. Entscheidend wird aber immer sein, ob eine weitere allgemeine Steigerung der Betriebs- und Instandsetzungskosten eintreten wird.

Im allgemeinen bemüht sich das Gesetz, einen Mittelweg zwischen den widerstreitenden Interessen der Vermieter und der Mieter einzuhalten. Er bringt an Stelle der bisherigen verschiedenartigen und vielfach unübersichtlichen Vorschriften eine einheitliche reichsrechtliche Reglung, die sich im Laufe der Zeit als unbedingt erforderlich erwiesen hat

Ueber das Reichsmietengesetz ist ein Kommentar erschienen, bearbeitet vom Ministerialrat Hans Krüger. Das Buch gibt Auskunft über alle Fragen, die mit der Neureglung der Wohnfürsorge im Zusammenhang stehen. Der Preis beträgt jetzt 30 Mark. Zu beziehen von der Buchhandlung Volksstimme.

---

willen des Delegiertentags dem zum fünftenmal gewählten Bezirksobmann Marie Borchardt die Bestätigung versagt hat. Die Folge war die Begründung eines „Schutzverbandes der Bühnenangehörigen" in Hamburg. Die bisherige Bezirksleitung wurde, mit Marie Borchardt als Vorsitzende, in den Vorstand gewählt. Von zahlreichen auswärtigen Theatern trafen Beitrittserklärungen ein. Eine Generalversammlung findet im September statt. —

Musik. Die in der Genossenschaft der ordentlichen Mitglieder der Berliner Akademie der Künste, Sektion für Musik, erfolgte Wahl der Komponisten Professoren W. v. Baußnern in Frankfurt a. M., Paul Graener in Leipzig, Ewald Straeßer in Köln-Lindenthal, zu ordentlichen Mitgliedern der Akademie der Künste ist vom Kultusminister bestätigt worden.

Bildende Künste. Die deutschen Großstädte wollen Hochhäuser bauen. Die Dresdner Stadtverordneten haben in geheimer Sitzung grundsätzlich die Genehmigung zur Errichtung eines Hochhauses auf den Grünanlagen des Bismarckplatzes, unmittelbar am Hauptbahnhof, erteilt. Die Baukosten werden sich auf mindestens 100 Millionen Mark belaufen. Königsberg schreibt einen Wettbewerb aus für einen „Börsenhof", der sieben Stock hoch werden soll. Preise in Höhe von 450 000 Mark sind ausgesetzt. In Berlin hat man, anstatt aus den eingesandten Entwürfen für das Turmhaus am Bahnhof Friedrichstraße einen auszuwählen, den des „Bundes der Turmhausfreunde" — von den Architekten Möhring, Kraffert und Rohtz gegründet — zur Ausführung bestimmt zur großen Enttäuschung der Konkurrenten. Der neue Entwurf soll ein Kompromiß aus den eingeschickten sein. —

Aus der Welt der Wissenschaft. Am Fuße des Vulkans Cofre de Perole im Staate Veracruz in Mexiko ist eine große vorgeschichtliche Stadt von gewaltigem Umfang aufgedeckt worden. Das Ministerium entsandte einige hervorragende Archäologen, die zurzeit mit der Erforschung der Trümmerstätte beschäftigt sind. Der Plan besteht, die gesamten Baulichkeiten der Stadt freizulegen. — In Castellamare bei Neapel ist der Radiumforscher Professor Antonio Coppola an einem Krebsgeschwür, das sich infolge seiner anhaltenden Beschäftigung mit den X-Strahlen herausgebildet hatte, nach qualvollen Leiden gestorben; schon vor dieser tödlichen Erkrankung hatte er nach und nach unter der Einwirkung der Strahlen drei Finger eingebüßt. Professor Coppola hatte sich seit Jahren dem Studium der radiologischen Erscheinungen und der Strahlentherapie gewidmet und die entsprechenden Einrichtungen in allen Krankenhäusern und wissenschaftlichen Instituten Neapels geschaffen. —

Notizen.

Für deutsch-französische Verständigung. Am kommenden Sonntag und Dienstag finden in Berlin zwei Kundgebungen des Deutschen Friedenskartells statt, die dem Gedanken der deutsch-französischen Verständigung und darüber hinaus der Versöhnung aller Völker gewidmet sind. Die erste Versammlung ist in dem Sitzungssaal des Reichstags für den Sonntag vormittag einberufen worden. Hier werden folgende Redner das Wort nehmen: Reichstagspräsident Löbe, Harry Graf Keßler, Professor Albert Einstein, Professor Oestreich, der ehemalige französische Unterrichtsminister Ferdinand Buisson, Sorbonne-Professor Viktor Basch, Abgeordneter Renaudel, die Professoren Ruyssen und Bouglé. —

Französische Sozialisten für den Frieden. Der außerordentliche sozialistische Parteitag beschäftigte sich in seiner Schlußsitzung mit der internationalen Politik. Sembat erklärte, die Politik Frankreichs sei jetzt eine derartige, daß die englische Arbeiterpartei Frankreich als den letzten Herd des Imperialismus ansähe. Wenn das noch 3 Monate so fortdaure, dann werde Frankreich eine wirtschaftliche Entente zwischen England, Deutschland und Rußland gegen sich haben. Die Regierenden in Frankreich wollten die größte Dummheit durchführen, nämlich Deutschland ruinieren, aber Reparationszahlungen von ihm erlangen. Sembat fordert eine praktische Aktion. Es sei notwendig, daß die französischen, englischen und belgischen Sozialdemokraten in den Großstädten Frankreichs Versammlungen abhielten, denn man müsse das französische Volk gegen den Krieg und für den Frieden aufrufen. —

Hetze gegen den Reichspräsidenten. Die sogenannte „Nationalsozialistische deutsche Arbeiterpartei" in Bayern, zu der allerdings keine Arbeiter gehören, erläßt einen flammenden Protest gegen den bevorstehenden Besuch des Reichspräsidenten Ebert in München. Diese Nationalbolschewisten fordern, „daß der Besuch des Herrn Ebert in München unterbleibt", nennen den Besuch eine „ungeheure Provokation" und kündigen „die schärfsten Entrüstungskundgebungen" an. — Worin die Entrüstungskundgebungen ihren Ausdruck finden werden, wird nicht gesagt. Soll dort auch die Blausäurespritze in Funktion treten. —

Parteibewegung in Groß-Thüringen. Die Mitgliederzahl der Partei in Groß-Thüringen stieg von 31 000 auf rund 32 000. Im Bezirk bestehen 413 Ortsvereine. In den Gemeinderäten und Stadtverordneten-Versammlungen ist der Bezirk durch 1411 Genossen und 34 Genossinnen vertreten, außerdem befanden sich Genossen in folgenden Stellungen: 24 Bürgermeister, 36 Bürgermeister-Stellvertreter, 68 Ortsvorsteher, 46 unbesoldete und 2 besoldete Stadträte, 3 Provinziallandtags-Abgeordnete, 44 Kreistagsabgeordnete, 19 Bezirksausschuß- und 9 Stadtausschußmitglieder, 3 Reichstagsabgeordnete (darunter 1 Genossin) und 13 Landtagsabgeordnete (darunter 1 Genossin). Die im Bezirk bestehenden 8 Parteizeitungen sind gut fundiert. In 63 Jugendvereinen sind 4073 Mitglieder vereinigt. —

Opfer der Arbeit. 9338 Tote, 591 922 Verwundete, das ist die Jahresbilanz der reichsgesetzlichen Unfallversicherung für das Jahr 1920, deren Rechnungsergebnisse jetzt in den „Amtlichen Nachrichten des Reichsversicherungsamts" veröffentlicht werden. Dabei muß das Jahr 1920 noch als verhältnismäßig günstig bezeichnet werden. Die Zahl der Versicherten, also der in versicherungspflichtigen Betrieben Beschäftigten, hat sich wieder erheblich erhöht und gleichzeitig hat sich die Unfallhäufigkeit vermindert, aber gleichwohl enthüllen die trockenen Zahlen des Berichts dem, der sie mit Verständnis liest, ein Meer von Jammer und Elend. Die Träger der Unfallversicherung rühmen sich gern der großen Summen, die sie alljährlich an Entschädigungen zahlen. Im Jahre 1920 wurden 279 169 370 Mark an Entschädigungsbeträgen gezahlt. Der wichtigste Ausgabeposten sind die Renten an Verletzte, die zusammen 170 039 330 Mark ausmachen. Diese Summe verteilt sich jedoch auf 774 903 Personen. Im Durchschnitt beträgt also eine Unfallrente jährlich 219.43 Mark. Die geldliche Entschädigung, welche die Verletzten als Ersatz für die eingebüßte Erwerbsfähigkeit erhalten, ist also lächerlich gering. Um so notwendiger ist es, daß alles getan wird, um die Zahl der Opfer, die alljährlich auf dem Schlachtfeld der Arbeit gebracht werden, einzudämmen. Auf diesem Gebiet gibt es noch sehr viel zu tun. —

Die Weine des Zaren. Die Sowjetregierung wird demnächst beginnen, die Bestände der früheren kaiserlichen Weinkeller auszuführen. Angebote seltener Jahrgänge werden zuerst in England erfolgen. Der zu erzielende Erlös soll, wie berichtet wird, für Ankäufe in Deutschland ausgegeben werden. —

Falschmeldung über die Gemaßregelten. Ein bürgerliches Korrespondenzbureau verbreitet die Nachricht, daß eine Kommission, bestehend aus Vorstandsmitgliedern des Deutschen Beamtenbundes, des Allgemeinen deutschen Gewerkschaftsbundes und der Reichsgewerkschaft sich zu Dr. Wirth begeben haben, um ihn zu bitten, daß weitere Disziplinarverfahren nicht mehr durchgeführt werden. Der Reichskanzler habe jedoch den Empfang der Kommission abgelehnt und den Gewerkschaftsmitgliedern erklären lassen, daß in der Disziplinarfrage die vom Kabinett beschlossenen Maßnahmen in Geltung bleiben. An diesen verbreiteten Mitteilungen des Korrespondenzbureaus ist kein wahres Wort. Es hat sich keine Kommission zum Reichskanzler begeben. Dieser konnte deshalb auch den Empfang nicht ablehnen. Ebensowenig haben der Deutsche Beamtenbund und der Allgemeine deutsche Gewerkschaftsbund die Absicht, ohne die Reichsgewerkschaft einen entsprechenden Schritt zu tun. Dagegen kann festgestellt werden, daß in den nächsten Tagen eine Aussprache zwischen dem Reichskanzler und den Vertretern der Spitzenorganisationen in der Frage der Maßreglungen bevorsteht. —

Mit Dynamit gegen den Kapitalismus. Vor dem Schwurgericht des Landgerichts 3 in Berlin hatten sich die Kommunisten Drews und Weber wegen Vergehens gegen das Sprengstoffgesetz zu verantworten, weil sie sich am 25. März 1921 einem Aufruf, die revolutionäre Bewegung durch Gewaltakte zu „fördern", angeschlossen hatten. Das Ziel war, alle Betriebe stillzulegen, damit die Arbeiter auf die Straße getrieben würden. Um dies zu erreichen, wollte man die Kraftwerke Unterspree stillegen. Mit Dynamit, Handgranaten und Zündschnur wurde das versucht. Die Arbeiter im Betrieb wurden mit Revolvern verkrieben. Zum Glück entstand kein erheblicher Schaden. Die beiden Arbeiter wurden zu 1 Jahr 9 Monaten bzw. 1 Jahr 6 Monaten Gefängnis verurteilt, dabei wurden dem einen 11, dem andern 2 Monate Untersuchungshaft angerechnet. — Wie die Revolution in den engen Köpfen der Kommunisten aussieht, zeigt dieser Fall wieder einmal recht deutlich. Alles zerstören, um die Arbeiter brotlos zu machen, dann sind die Bedingungen für die „Erlösung" aus der Knechtschaft des Kapitals gegeben. —

Aus dem Sowjetparadies. Zum Hunger kommt jetzt in Sowjetrußland die Arbeitslosigkeit. Eine Arbeitslosenzählung gibt es nicht. Die Arbeitslosen wandern aufs Land. Viele Städte verloren bis zur Hälfte ihrer Einwohner. Der Rat der Volkskommissare hat jetzt angeordnet, die Arbeiter gegen die Arbeitslosigkeit zu versichern. Den Arbeitern werden künftig 2½ Prozent ihres Lohnes zu diesem Zweck abgezogen. Arbeiter, die mindestens 3 Jahre gearbeitet haben, erhalten ein Fünftel, solche, die mindestens 5 Jahre gearbeitet haben, ein Drittel ihres Lohnes als Arbeitslosenunterstützung. Da in Sowjetrußland die Löhne der Arbeiter so elend sind, daß sie zu einer normalen Lebenshaltung bei weitem nicht ausreichen, kann man sich vorstellen, was diese Arbeitslosenunterstützung bedeutet, zumal sie an Bedingungen gebunden ist, die in Rußland viele Arbeiter nicht erfüllen. Wie würden die Kommunisten toben, wenn in Deutschland den Arbeitern solche Zumutungen gestellt würden. In Rußland ist es natürlich lobenswert.

Bolschewistisches Munitionslager vernichtet. Wiener Blätter melden aus Warschau, daß eine Abteilung ukrainischer Aufständischer in Lipowce das größte Munitionslager der Ukraine in die Luft sprengten. 37 bolschewistische Soldaten und 9 Kommissare wurden bei der Explosion getötet. In dem Munitionslager befanden sich 8 Millionen Gewehrpatronen, 22 000 Artilleriegeschosse und viele Handgranaten. Drei Täter wurden festgenommen und sofort erschossen. —

Depeschen.

Ihm liegt nichts an der Besetzung.

* Berlin, 7. Juni. Auf einer Versammlung von Wirtschaftsführern in Essen erklärte Hugo Stinnes laut einer Meldung der „Deutschen Allgemeinen Zeitung" am Schlusse einer Rede, in der er die Frage einer internationalen Anleihe an Deutschland behandelte: „Ich muß betonen, daß ich die Gefahr, daß noch mehr deutsches Land besetzt wird, für geringer halte; denn den Franzosen würde dann gezeigt werden, daß sie damit nichts erreichen, als daß sie bei den dadurch erhöhten Unkosten noch weniger bekommen." (Stinnes, der Machthaber der Deutschen Volkspartei, macht ja heute schon mit den Franzosen gute Geschäfte. Er erhält für ausgesuchte Ruhrkohle 7 Frank oder 175 Mark für die Tonne. Da macht ihm die Besetzung des Ruhrreviers gar nichts aus. Er macht auch dann seinen Gewinn. Red.) —

Frankreich und der Haag.

Wb. Paris, 7. Juni. Havas erklärt, die französische Regierung werde sich unverzüglich über die Teilnahme an der Haager Konferenz aussprechen. Wahrscheinlich werden die Finanz- und Wirtschaftssachverständigen von Frankreich bei der Zusammenkunft vom 15. bis 25. Juni vertreten sein. Frankreich wird niemals an einer laufenden Diskussion mit den Russen teilnehmen, wenn es im Verlauf der Vollversammlung eine Nichtbeachtung des Memorandums vom 1. Juni feststellen werde, dessen Beachtung es für den Erfolg neuer Verhandlungen als unerläßlich ansehe. Ein Ausschuß französischer, englischer, italienischer und japanischer Rechtsgelehrten tagt gegenwärtig im Ministerium für auswärtige Angelegenheiten, um die verschiedenen Fragen juristischer Art zu regeln, die sich an die Ausführung der Verträge knüpfen und gegenwärtig der Botschafterkonferenz vorliegen. —

Demokratische Klänge aus Frankreich.

Wb. Paris, 7. Juni. Die Liga für Menschenrechte hielt in Nantes ihren alljährlichen Kongreß ab und nahm eine Tagesordnung an, worin sie sich auch mit dem wirtschaftlichen und politischen Wiederaufbau Europas beschäftigt. Damit dieser, so erklärt die Tagesordnung, zur Wirklichkeit werde, müßten vor allen Dingen alle Staaten ohne Ausnahme zur Mitarbeit aufgefordert werden. Deutschland, Rußland, die Türkei und Bulgarien müßten deshalb in den europäischen Konzern einbezogen werden, nicht als Besiegte, sondern mit gleichen Rechten wie alle übrigen Staaten. Der erste Schritt müßte demnach die Aufnahme dieser Länder in den Völkerbund sein. Weiter müßten, damit der wirtschaftliche und politische Wiederaufbau möglich werde, die Reparationsfrage und die Frage der Abrüstung und die russische Frage gelöst werden. Was die Reparationsfrage anbetrifft, so erwartet der Kongreß den im letzten Jahre ausgesprochenen Wunsch, daß die deutsche Großindustrie für die Zahlung der Reparationsschuld herangezogen wird. Es sei nicht recht, von Deutschland mehr Geldzahlungen zu verlangen, als es leisten könne. Es sei auch nicht gerecht, für den Fall, daß Deutschland seine Verpflichtungen nicht an dem festgesetzten Datum erfülle, Zwangsmaßnahmen durchzuführen, die nicht nur unwirksam seien, sondern auch in höchstem Maße das Nationalgefühl Deutschlands verletzen. Die Reparationsfrage müsse und könne nur im Rahmen des allgemeinen europäischen Wiederaufbaues geregelt werden. Alle Fragen, die man ins Auge fasse, also die internationale Liquidierung der Kriegsschuld, die Mobilisierung der deutschen Schuld durch eine internationale Anleihe setzen ein Einverständnis unter den Völkern voraus. —

Unruhen in Oberschlesien.

Wb. Lublinitz, 7. Juni. Im Kreise Lublinitz und besonders in Zawadzki kam es gestern zu Unruhen. Deutschgesinnte wurden verprügelt und mißhandelt. Die Interalliierte Kommission verhängte mit sofortiger Wirkung über die Gemeinden Schwientochlowitz, Bismarckhütte, Godullahütte und Lipine den Belagerungszustand. —

Für Spiel und Geselligkeit
drucken wir Festordnungen, Einladungs- und Eintrittskarten, Tanzkarten usw.
Buchdruckerei W. Pfannkuch & Co., Magdeburg.

Für die Mama

bleibt die Beschaffung der Dekorationen und Ausstattungen für alle Kojen den Ausstellern überlassen.

Vorteilhaft

Es ist ein Irrtum, wenn Sie glauben, Ihre Dekorationen einem bestimmten Atelier übergeben zu müssen. —

kaufen Sie Ihre Wandbespannungen in meiner hierfür bestens ausgestatteten

Spezial-Abteilung für Innen-Einrichtung.

Rupfen bedruckt, 130 cm breit	Mk. 45.00
Leinen in vielen modernen Farben, 80 cm breit	Mk. 49.00
Leinen in vielen modernen Farben, 120 cm breit	Mk. 78.00
Läuferstoffe zum Auslegen in grosser Auswahl in allen Breiten zu billigsten Preisen	

Siegfried Cohn

Weberei-Waren. Breiteweg 58-60.

Sen.-u. Herrenrad
gut erh., verk. b. Pfand. Weberstr. 13, Hinterhaus.

Ankauf

Gänsehaute

Wi-Hänel-Inserate
Gröbenstraße 28
(Nähe Sternbrücke)
Telefon 404 [7]
Einzel- und Engros-Verk.

Wenn Sie telefon.
ist bei sehr [illegible]
[illegible]

Gold

Silber

Platin

Hauffe

Preußische Klassen-Lotterie.
Hauptgewinne im günstigsten Falle 2½ Millionen Mark. 693
Gebiet 7. Bad gewonnen. Ziehung 1. Klasse 27. und 28. Juni. Lose in allen Wechseln vorrätig.
Helmecke, Staatl. Lotterie-Einnehmer, **Magdeburg**
Sudenburgerstraße 20a. Fernsprecher 748.
Postscheck Magdeburg 3083.

Brillanten
aller Schliff, auch Splitter und Bruchstücke kauft 760
F. Strenbel, Juwelenfassermstr.
Magdeburg, am Königshof, im hinteren Hause, [illegible]

GUMMI-GARTEN-SCHLÄUCHE
Prima Qualitäten
HUGO NEHAB
Johannisstraße 2

Ankauf und Verwertungsstelle für Juwelen u. Edelmetalle
der vereinigten Juweliere Magdeburgs G. m. b. H. 377
Königshof, Ecke Schwibbogen
Geschäftszeit von 9 bis 1 und 3 bis 6 Uhr.
— Bankkonto: Commerz- und Privatbank, Depositenkasse Börse. —

Stabeisen, Träger, Bleche Bauschienen 758
Stoeff & Tag, Königshorner Straße 18

Magdeburger Bürgerbräu!
— gesetzlich geschützt —
Spezial-Bier 771
der
Brauerei Bodenstein
— Aktien-Gesellschaft —
Magdeburg-Neustadt.

Seifenpulver Schneekönig
ist seifenpulverig und leicht löslich.

Totschick
Feine und billige [illegible] Fabrikate und [illegible] Ausführung. Telephon [illegible]
Aug. Leis [illegible]
25

ZENTRAL-THEATER
Nur noch kurze Zeit!
Abends 7¼ Uhr
Mascottchen
Sonntags 2 Vorstell.
Erste Besetzung!

BUNTE BÜHNE
ZENTRAL-THEATER RESTAURANT
Täglich 8 Uhr
Die Juni-Schlager

Zentraltheater-Terrasse
Täglich
2 Künstler-Konzerte 2
4 und 8 Uhr.

Stephanshallen
Anfang wochentags 8 Uhr
Sonntags ½8 Uhr
— 6 ausgezeichnete Schlager —
Arm und reich, Vollbild. 818
Wenn der Vater mit dem Sohne, Posse.

Tadellos erhaltenes
Piano 298
so gut wie neu preiswert zu verkaufen
Klavierhaus [illegible]
Breiteweg 171/72

Einige Zentner gute Speise- und Futterkartoffeln verkauft billig
C. Klemer, Brandenweg 5.

Kl. Futterkartoffeln
[illegible] P. Marbse, Sprh.-Sudenburg, Friedenstraße 5.

Kleinkunstbühne Hohenzollern. 301
Den glänzenden Juni-Spielplan müssen Sie gesehen haben.

Städtische Theater
Viktoria-Theater
Donnerstag den 8. Juni
Gastspiel der Jungdeutscher Exl.-Bühne.
Föhn.
— Anfang 7½ Uhr. —
Freitag den 9. Juni
Der Weibsteufel.
Anfang 7½ Uhr.

Blaue Grotte.
Allabendlich 8 Uhr:
Der glänzende Juni-Spielplan!
7 Schlager 1. Rang. 283

Reichh. kräft. Mittags- u. Abendt. a 5.00 Mk.
Gast- u. Logierhaus Alte Rose, Schwertfegerstr. 2.

Kammer-Lichtspiele
Heute letzter Tag:
Jack Mylon, Camille Sachetto, Lilli Lehrer
Wilh. Diegelmann
Fritz Greiner
Ludwig Wenng
in dem deutschen Großfilm
Die Schiffbrüchigen
Dramatisches Filmspiel.
Regie: Manfred Noa.
Mara Tschekiewa
Emil Fenyö
Joseph Karma
in
Das schwarze Gesicht
Drama von Dr. Johannes Brandt.
Regie: Georg Oswald.

Lichtschauspielhaus Panorama.
Heute letzter Tag
Harry Piel
in
Das schwarze Robert
der bisher beste Piel-Film.
— Dazu —
Jackl Seff und die schwarze Hand
Groteske.
In der Hauptrolle: Seff, ein neuer Groteskkomiker, im Stile Charlie Chaplins.
Infolge unserer neuangelegten Saugventilationsanlage ist unser Raum ständig gut ventiliert.
Jeden Sonntag vorm. von 11 bis 1 Uhr
Gr. Frühvorstellung.

Magdeburger Angelegenheiten.

Magdeburg, den 7. Juni 1922.

Personalpolitik der Reichsbahn.

Darüber schreibt die Eisenbahndirektion:

Die Zahl des bei der Reichsbahn beschäftigten Personals hatte sich nach Kriegsende stark vermehrt. Die Ursache hierfür lag hauptsächlich in der Wiedereinstellung der im Eisenbahndienst beschäftigt gewesenen Kriegsteilnehmer und Kriegsgefangenen und in der Neueinstellung Schwerkriegsbeschädigter und von männlichen Arbeitslosen, wozu die Eisenbahn gezwungen war. Neben Schwerkriegsbeschädigten wurden aus sozialen Gründen noch eine große Anzahl Leichtkriegsbeschädigter im Eisenbahndienst untergebracht. So beschäftigte die Reichsbahn Ende 1921 allein etwa 70 300 Kriegsbeschädigte. Durchgreifende Anordnungen zur Verminderung der Kopfzahl stand vor allem die Demobilmachungsverordnung mit ihren beschränkenden Bestimmungen der Arbeitsstreckung durch Verkürzung der Arbeitszeit vor Durchführung von Entlassungen entgegen. Diese Bestimmungen sind erst Ende Januar d. J. für die Reichseisenbahn- und Reichspostverwaltung aufgehoben worden.

Nach Außerkraftsetzung dieser Vorschriften war der Personalbestand auf Anordnung des Reichsverkehrsministeriums über den natürlichen Abgang hinaus bis zum 31. März d. J. zunächst mindestens um 20 000 Köpfe zu verringern; davon entfielen auf den Direktionsbezirk Magdeburg rund 1000 Kräfte. Die hiernach vorzunehmenden Entlassungen sind durchgeführt worden, wobei auf die persönlichen und Familienverhältnisse der Bediensteten nach Möglichkeit Rücksicht genommen wurde. Für die Entlassungen war folgende Reihenfolge vorgesehen: Personen, die einen doppelten Erwerb haben; Bauhandwerker; Ledige, soweit sie nicht die einzigen Ernährer ihrer arbeitsunfähigen Eltern oder Geschwister sind; verheiratete Kinderlose sowie Ledige, die die einzigen Ernährer ihrer arbeitsunfähigen Eltern oder Geschwister sind; Verheiratete mit 1, 2 usw. Kindern.

Die günstigern Lohnverhältnisse in andern Betrieben, so besonders in der Kali-, Braunkohlen- und Metallindustrie, haben dazu geführt, daß im Bezirk Magdeburg außerdem rund weitere 1000 Arbeiter freiwillig aus dem Eisenbahndienst ausgeschieden sind, wodurch eine Verringerung der Kopfzahl um etwa 2000 in den letzten Monaten eingetreten ist. Aus Anlaß der Abwandrung in andre Betriebe macht sich im Bezirk Magdeburg an einzelnen Stellen bereits ein fühlbarer Arbeitermangel bemerkbar, der durch Neueinstellungen in diesen Industriegegenden nur schwer zu beheben ist.

Hierzu wird uns von andrer Seite geschrieben:

Es ist zugegeben, daß die Eisenbahndirektion bemüht gewesen ist, die persönlichen und Familienverhältnisse zu berücksichtigen, die Dienststellenvorsteher aber haben die vorgeschriebenen Entlassungen benutzt, um ihnen unliebsame Bedienstete zu entlassen, und zwar durchweg mit der Begründung, daß es sich um „arbeitsunlustige" Arbeiter handle. 1000 Entlassungen sind vorgenommen worden, inzwischen sind aber schon wieder zirka 600 Arbeiter eingestellt worden. Es hat also somit nur ein Wechsel des Personals stattgefunden, was unter Berücksichtigung des oben Gesagten auch nur der Zweck der Uebung gewesen ist. —

Gerichtstag in der Straßenbahn.

Man weiß, daß es jetzt die heiligste Aufgabe der allerklügsten Deutschen ist, auf die Republik und ihre Einrichtungen zu schimpfen. Jeder Stammtisch, jedes Eisenbahnabteil, jeder Straßenbahnwagen wird zum Gerichtssaal. Angeklagt ist immer die Republik. Es gibt keine Sünde seit der Erschaffung dieser schönen Welt, die ihr nicht zugeschrieben würde. Es ist kein Leben unter ihrem Regiment! Dabei geht es den weisen Richtern, den großen und kleinen Krämern, den Geschäftlmachern und Strebsingen noch recht gut in der Republik. Viel besser, als sie eigentlich verdient haben nach der Luderwirtschaft des Krieges, den sie ja mit Begeisterung begrüßt und „geführt" haben. Es gebricht ihnen nicht an Nahrung, sie haben auch die Freiheit, zu handeln und zu schwätzen, soviel und so dumm sie nur wollen.

Es stehen aber manchmal auch Arbeiter dabei und spenden sogar noch Beifall. Die Blinden und Einfältigen sind offenbar der Meinung, es wäre besser, wenn sie und ihre Söhne wieder in den Kasernen gedriezt würden, wenn sie sich nicht auf eigne Organisationen und öffentlich-rechtliche Einrichtungen stützen könnten im harten Kampf ums Dasein, wenn sie in 12stündiger Arbeitszeit als Fronknechte die ungeheuern wirtschaftlichen Lasten, die der wahnsinnige Krieg gebracht hat, stumm und geduldig abtragen müßten. Diese Rolle wird doch dem Arbeiter zugedacht, wenn vom richtigen und aufrechten Deutschen die „alte Ordnung" herbeigewünscht wird.

In einem Straßenbahnwagen, der von der Alten Neustadt hereinfuhr, hatte eines sonnigen Morgens auch ein wortreicher Ankläger seinen Gerichtstag eröffnet. Ein körperlich gut entwickelter Mann mit rosigem Gesicht und erheblich feiner Zigarre.

„Ja, sehen Sie, das Arbeitsamt. Eine beispiellose Geldverschwendung. Die rote Gesellschaft aber wirft es zum Fenster hinaus, wir müssen es bezahlen."

Man hätte früher, als die erleuchteten bürgerlichen Parteien auf dem Rathaus noch ihre politischen Krämergeschäfte unbehelligt machen konnten, den Umbau einer alten Kaserne zu einem praktischen und gut eingerichteten Verwaltungsgebäude als eine Großtat gepriesen. Ein halb verfallenes altes Bollwerk, das der Stadt an die Stadt verschenkte — die Stadt hat nur das Gelände bezahlt —, war es. Ein zerstampfter Exerzierplatz, mit verlotterter Planke umgeben. Daraus ist ein Schmuckplatz geworden und ein wertvolles Bureauhaus. Außerdem ist ein notwendiges Sozialinstitut geschaffen worden. Der politisierende Spießer aber schimpft darüber.

Zwei Arbeiter aber standen dabei und nickten zustimmend: „Man sollte mal ordentlich aufräumen." Offenbar waren auch sie der Meinung, daß es besser wäre, Staat und Gemeinde kümmerten sich jetzt ebensowenig um die Erwerbslosen wie früher, wo diese verkommen konnten, ohne daß sich auch nur eine Bureaukratenseele deshalb bewegt hätte.

Unser öffentlicher Ankläger war aber schon zu einem andern Verhandlungspunkt übergegangen: Die Rechtspflege in unserer neuen Zeit kann sich auch sehen lassen. Sehen Sie die Roheiten der Sozis im Kreise Neuhaldensleben. Das Gesindel wäre früher ins Zuchthaus gewandert. Heute, da machen die Roten großes Geschrei, die Richter bekommen von der sozialistischen Regierung Anweisungen, die Bande wird mit Samthandschuhen angefaßt. Und wer weiß, ob nicht auch noch Richter und Staatsanwälte „kaum" werden, weil den Herren oben die Urteile zu hart sind. Bei solchen Zuständen, na . . .

„Ja, diese Zustände und diese Regierung," sagten zwei „Männer".

Am Alten Markte kam eine seltsame Wandlung. Zwei Fahrgäste steigen ein, unterhalten sich auch über den Landfriedensbruchprozeß.

„Die Leute wollten die Republik stützen, nun wandern sie ins Gefängnis. Aber die Leute, die in der Regierung sitzen, tun ja nichts dazu, daß solche Schreckensurteile verhindert werden. Na, weißt Du, solche Zustände in der freien Republik."

Die beiden Leute, die vorher mit den Ordnungsmännern entrüstet darüber waren, daß die Regierung zu milde Urteile erwirkt habe, stimmen nun der neuen Theorie zu: „Ja, diese Zustände in der freien Republik."

Da wendet sich ein andrer zu ihnen, ein kleiner lebendiger Kerl: „Ihr — Ihr Quatschköpfe," sagt er. Er gebraucht wirklich dieses vielsagende und bestimmte Wort. Erregte dabei allgemeine Aufmerksamkeit und Entrüstung. „Wer seine beiden Augen und seine fünf Sinne hat, muß sich doch entscheiden. So oder so! Eure Art, das ist aber gar nichts. Das ist Gummibrei, das ist — Generalanzeiger oder ähnliches Gemisch. Ihr . . . er murmelte noch etwas und spuckte grimmig in weitem Bogen auf den Breiten Weg. —

Sozialdemokratischer Verein Magdeburg.

Vorstandssitzung am Freitag den 9. Juni, nachmittags um 5 Uhr.

Bezirk Buckau. Die Elternbeiratssitzung findet nicht am Donnerstag, sondern am Freitag abend 8 Uhr bei Bräutigam, Köthener Straße, statt.

Lebensmittelversorgung der Städte.

Bei einer Aussprache im Reichsministerium über die Lebensmittelversorgung, an der Vertreter verschiedener Reichs- und Landes- und Kommunalbehörden teilnahmen, machte der Berliner Oberbürgermeister Böß Vorschläge zur Besserung der Lebensmittelversorgung Berlins, die nicht nur für die Reichshauptstadt von Bedeutung waren, sondern allgemeine Beachtung verdienen. Er führte aus:

Nicht die Gegensätze zwischen Stadt und Land sollen vertieft, sondern gemeinsame Wege der Verständigung sollen beschritten werden. Wir sind großer Erzeugergebiete verlustig gegangen und müssen neue schaffen. Es sind allein um Berlin herum noch 400 000 Morgen Land kulturfähig. Erst 250 000 davon sind in Kultivierung begriffen. Die Meliorationskosten für 1 Morgen betragen 5000 Mark. Zwei Meliorationsgesellschaften sind bereits gegründet, drei weitere müssen gegründet werden. Die schon arbeitenden haben ein Beteiligungsgebiet von 20 000 Morgen. Der Geldbetrag für alle Meliorationen beträgt 74 Millionen, für die der Staat die Zinsgarantie leistet.

Brot-, Mehl- und Zuckerversorgung müßten für das nächste Jahr sichergestellt werden, damit nicht wieder dieselben Zustände eintreten wie in diesem Jahre. Lebensmittel für den Massenkonsum dürften keiner Einfuhrbeschränkung unterliegen. Besonders gestaffelte Tarife für Viehtransporte aus Ostpreußen und Schleswig sind erforderlich. Das Gefreideumlageverfahren, das sich im letzten Jahre bewährt hat, und die zentrale Mehlversorgung müssen erhalten bleiben. Das Fleisch sei zu verbilligen durch Auffrischung der verminderten Rindviehbestände, durch Futtermitteleinfuhr und erhöhten Anbau und Verminderung des Verbrauchs von Futtermitteln für andre Zwecke, durch Steigerung des Verbrauchs von künstlichem Dünger, Schonung des weiblichen Kälbernachwuchses, durch Vieheinfuhr aus valutaschwachen Ländern und Ersatz mittels Fischeinfuhr.

Zuckerverschiebungen müssen scharf überwacht und die Zuckerbelieferung, besonders an Kinder bis zu 1 Jahre, muß sichergestellt werden. Die Milchverfälschung im freien Handel spottet jeder Beschreibung. Kartoffeln: Der freie Handel hat versagt. Die vorgesehene Frostreserve war auch nicht annähernd aufbringbar. Von den 220 000 Zentnern, die nach Vertrag für Berlin zu liefern waren, sind vom freien Handel nur 67 000 Zentner geliefert worden. Die Lieferungsverbände sind von den Erzeugern einfach im Stiche gelassen worden. Die Schwierigkeiten des Umlageverfahrens sind nicht zu verkennen, bevor aber kein besserer Weg gewiesen wird, ist es nicht zu entbehren. —

! Möblierte Zimmer für Ausstellungsbesucher sind sofort anzumelden bei dem Wohnungsbureau der Ausstellung Breiter Weg Nr. 86, I !

— **Vom Wochenmarkt.** Die ersten Kirschen sind eingetroffen. In einem Körbchen stehen sie versteckt zwischen Spargel, Kohlrabi und Salat. Vielleicht schämen sie sich, daß man für sie solche Preise nimmt. Ein Pfund dieser leuchtendroten Früchte kostet nur 20 Mark. Schlimmer ist schon, daß auch die notwendigsten Gemüse, Salate usw. schweres Geld kosten. Der Spargel macht sich wieder teuer, man bezahlt dafür je nach Güte 7 bis 11 Mark. Für Rhabarber werden 70 bis 90 Pfennig, für Radieschen 2 bis 2,50 Mark verlangt. Auch die ersten Schoten sind eingetroffen. Sie sind für 8 bis 13 Mark das Pfund zu haben. Ein kleines Köpfchen Kohlrabi kann für 2,50 Mark erstanden werden. Wenn Eier und Butter im Preise fallen würden, wäre es ein Wunder. Sie halten sich also auf der alten Höhe. Butter kann für 74 bis 78 Mark das Pfund, Eier können für 4,50 Mark das Stück gekauft werden. Die Hausfrau sieht betrübt auf ihren schwindenden Papiergeldhaufen. Was hilft's aber, vieles muß gekauft werden, weil es gebraucht wird. —

— **Die Auskunftsstelle für Krankenpflege und Krankentransportwesen** im Krankenhause Altstadt, Marstallstraße 15, erteilt kostenlos Auskunft über alle Fragen bei Bedarf an Warte- und Pflegepersonal, Transportmaterial usw. und vermittelt staatlich geprüfte Krankenschwestern und Pflegepersonen. Die Auskunftsstelle steht unter der Leitung des Krankenhaus-Verwaltungsdirektors und ist telephonisch über die Rathauszentrale oder unter Nummer 2481, Krankenhaus Altstadt, zu erreichen. —

— **Flugpostverkehr mit der Schweiz.** Am 1. Juni wird eine regelmäßige Flugverbindung Fürth-Nürnberg—Zürich—Genf und zurück eröffnet, die auch zur Postbeförderung dient. Zur Flugbeförderung nach der Schweiz sind vorläufig nur gewöhnliche und eingeschriebene Briefsendungen aller Art zugelassen. Flugzuschlag neben den gewöhnlichen Auslandsgebühren für Briefe für je 20 Gramm und für Postkarten 40 Pfg. Mit der Flugpost nach Zürich—Genf werden auch Flugpostbriefsendungen nach Italien und Südfrankreich gegen diese Zuschläge befördert. —

— **Hinweis.** Ein unerschöpflicher Quell edlen Genusses und wahrer Bildung ist die Natur für jeden, der sich mit ihr beschäftigt. Wer sich auf diesem Gebiete fortlaufend unterrichten will, der sei auf die heute beiliegende Beitrittseinladung zum „Kosmos", Gesellschaft der Naturfreunde, aufmerksam gemacht. Bei einem Mitgliedsbeitrag von nur Mk. 28.00 vierteljährlich erhält jedes Mitglied jährlich 12 reich illustrierte Monatshefte und 4 gute Bücher erster Autoren. Auch sonst bietet die Mitgliedschaft des „Kosmos" noch zahlreiche Sondervorteile; es kann also jedermann der Beitritt nur angelegentlichst empfohlen werden. Anmeldungen nimmt die Buchhandlung Volksstimme, Große Münzstraße 3, entgegen. —

— **Bevölkerungsbewegung.** Nach Mitteilung des Statistischen Amtes der Stadt Magdeburg betrug in der Woche vom 21. Mai bis 27. Mai 1922 die Zahl der Eheschließungen 85, der Lebendgeborenen (Vorwoche) 59 männliche, 60 weibliche, zusammen 119; der Gestorbenen 37 männliche, 51 weibliche, zusammen 88, darunter Kinder im 1. Lebensjahr 4 männliche, 6 weibliche, zusammen 10; die Zahl der gemeldeten Infektionskrankheiten, und zwar: Scharlach 4 (davon — auswärts), Diphtherie und Krupp 2 (—), Unterleibstyphus — (—), Kindbettfieber — (—), Ruhr — (—), Genickstarre — (—). Zuzüge von auswärts 216 männliche, 184 weibliche, zusammen 400. Fortzüge nach auswärts 257 männliche, 257 weibliche, zusammen 5[illegible]. Polizeilich gemeldete Fremde 1828. —

— **Noch einmal „Der tariffeindliche Gastwirt".** Die aus der „Gastwirtsgehilfen-Zeitung" entnommene Notiz über Herrn Aschemann halte ich in vollem Umfang aufrecht. Die angezogene Aeußerung des Herrn Aschemann wurde bekannt durch die Aussage einer Beschwerdeführerin vor dem Tarifschiedsamt. Diese hatte Aschemann auf Zahlung des tariflichen Lohnes verklagt. (Das Urteil lautete auf Zahlung.) Der Arbeitgeberbeisitzer sprach sofort, nachdem die Klägerin die in der Notiz gebrachte Aussage gemacht hatte, auf Aschemann mit dem Hinweis auf die Anwesenheit meiner Person ein, daß er diese Aeußerung widerrufen solle. Aschemann wehrte mit folgenden Worten ab: „Was Schütze macht, ist mir egal. Wenn die Klägerin sagt, daß ich dieses gesagt haben soll, wird es wohl stimmen." Ich bewundere den Mut dieses Herrn, diese Tatsache jetzt zu bestreiten.

Paul Schütze.

— **Zum Pfingstjugendtag** wird uns noch geschrieben: Besonders erfreulich war das rege Interesse der Jugend an guter Literatur, das sich während der Jugendtagung zeigte. In der Buchhandlung Volksstimme war Hochbetrieb, die im Frankeheim ausgestellten Bücher waren sicher ein Anlaß hierzu. Die Jugend wendet ihr Taschengeld gut an, wenn sie sich Bücher kauft. Die Arbeiterjugend wählt dabei auch gut aus, weiß Spreu vom Weizen zu scheiden. Die Ausstellung von Handarbeiten, die noch während dieser Woche im Frankeheim offen bleibt, fand allgemeine Anerkennung. Der „General-Anzeiger" sagt darüber u. a.: „Der nach Erkenntnis Strebende will Taten sehen. Hier waren welche, die von Anlagen und Kräften in Proletarierkindern zeugten, die volles Anrecht auf Entwicklungsmöglichkeiten haben. Deckchen und Sofakissen waren zum Teil geradezu Meisterwerke der Stickerei." Die Ausstellung ist täglich von 5 Uhr an geöffnet. —

— **Der Ferienreferendar.** Vor der Berufungskammer des Landgerichts Magdeburg stand der Student der Rechte Artur Biber aus Berlin. Der Angeklagte ist vom Schöffengericht in Neuhaldensleben wegen vier Betrugsfällen mit Gefängnis bestraft. Hiergegen hat er Einspruch erhoben. Der Beschuldigte wohnte im vorigen Jahr anläßlich seines Ferienurlaubs in Magdeburg und Flechtingen. Er trat in beiden Orten als Referendar auf und stellte sich auch als Staatsanwaltschaftsreferendar vor. An der Tür seiner Wohnung in Flechtingen ließ er ein entsprechendes Schild anbringen. Ueberall trat er sehr großspurig auf. Am Schlusse seines Gastspiels in Flechtingen bekamen alle, die für ihn tätig waren, der Friseur, die Waschfrau usw., den letzten Rest ihrer Forderungen nicht bezahlt. In Magdeburg wohnte der noble Herr etwa 10 Tage im Hotel Stadt Prag. Eines schönen Tages war auch hier der lockere Vogel mit Hinterlassung einer Handtasche und 400 Mark Restschulden ausgeflogen. Während des hiesigen Aufenthalts hat er bei zwei verschiedenen Firmen um zwei Autos gehandelt. In einem Falle hat er einen festen Vertrag schriftlich abgeschlossen, in einem andern einen Vertrag mündlich in allen Einzelheiten festgelegt. Er versuchte auch das eine Auto zu einer Probefahrt ohne Chauffeur zu erhalten. Der Besitzer war jedoch vorsichtig und gab dem Reiselustigen einen Begleiter mit. Diese Probefahrt wollte der Angeklagte außer dem Kaufpreis von 165 000 Mark extra vergüten. Der Autobesitzer, der angenommen hatte, dieses Auto an den Onkel des Angeklagten, einen „Baron Schenk", loszuwerden, hatte durch Reifenschaden, Benzinverbrauch, Chauffeurlohn einen Schaden von 4700 Mark. Von dem Buchhalter des einen Händlers borgte der Angeklagte sich 200 Mark. Der Herr Referendar handelte auch um ein Motorboot, um einen Flugdrachen, ohne Geld dafür zu haben. Das Gericht sieht zwei Betrugsfälle für erwiesen an und bestraft dafür den strebsamen jungen Mann mit 5000 Mark, wegen Beilegung eines falschen Titels mit 150 Mark. —

× **Gestohlen** wurden von einem Hofe in der Halberstädter Straße ein großer vierrädriger Tafelhandwagen; Fahrrad „Triumph" Nr. 245148 mit gelben Holzfelgen. —

— **Unfall.** Der Kutscher Anton Z., wohnhaft Knochenhauerufer 69, geriet am Dienstag vormittag an seiner Arbeitsstätte, in einer Fabrik auf dem Kleinen Stadtmarsch, zwischen Wagen und Staket und zog sich dabei eine Quetschung des rechten Oberschenkels zu. Nach Anlegung eines Notverbandes wurde der Verletzte dem altstädtischen Krankenhaus zugeführt. —

— **Tod beim Baden.** Beim Baden in einer Badeanstalt der Alten Elbe erlitt am Dienstag nachmittag der Wachtmeister Ernst Bethel der 5. Hundertschaft einen Lungenschlag. Der herbeigerufene Arzt konnte nur noch den bereits eingetretenen Tod feststellen. —

× **Ertrunken.** Bei Grünewalde beim Baden in der Elbe ertrunken ist am 5. d. M. der Arbeiter Friedrich Brandt von hier. Die Leiche ist noch nicht gefunden. Brandt wird beschrieben: 46 Jahre alt, etwa 1,62 Meter groß, dunkelblond, gestutzten Schnurrbart. Er war vollständig unbekleidet. Für den Fall der Landung einer hierfür in Frage kommenden Leiche ersucht die Kriminalpolizei, Zimmer 264, um Mitteilung. —

× **Die Leiche einer weiblichen Person,** etwa 45 Jahre alt, wurde am 6. Juni im Schanzenteich des Pionier-Wasser-Uebungsplatzes gefunden. Sie ist ziemlich stark, etwa 1,60 Meter groß, hat dunkelblondes Haar, bekleidet mit schwarzem Rock, graubraunem Unterrock mit roter Borte, schwarzweiß gestreifter Bluse, schwarzem Jackett, schwarzen Strümpfen und hohen schwarzen Schnürstiefeln mit neuen Gummiabsätzen und trug goldene Ohrringe mit schwarzen Perlen. Bei ihr vorgefunden wurde ein weißes Taschentuch mit undeutlichem Monogramm, anscheinend „H. R.". Das Hemd trägt Monogramm „H. M." oder „K. M.". Angaben, die zur Ermittlung der Persönlichkeit führen können, erbittet die Kriminalpolizei, Zimmer 264, wo ein Lichtbild der Leiche zur Ansicht ausgelegt ist. —

— **Ein verbogenes Fahrrad** gab es bei einem Zusammenstoß eines Radfahrer und eines Automobils an der Ecke Kaiserstraße und Große Münzstraße. Die Parteien stritten sich unter Mithilfe einiger Augenzeugen über die Schuldfrage. Ein fürsorglicher Schupobeamter machte dem Streit durch Namensfeststellung der Parteien ein Ende. Das Automobil soll in sehr mäßigem Tempo gefahren sein. —

Theater, Konzerte, Vorträge 2c.

Städtische Theater. Viktoria-Theater. Donnerstag: Föhn. — Freitag: Der Weibsteufel. — Sonnabend: Die Kreutzschreiber. —

Viktoria-Theater. Gastspiel der Jungbrucker Exl-Bühne. Es herrscht im Publikum die Ansicht, daß die Exl-Bühne während des ganzen Sommers im Viktoria-Theater spielt. Die Intendanz teilt, um dieser irrigen Ansicht entgegenzutreten, mit, daß dies nicht der Fall ist, sondern daß die Exl-Bühne nur ein kurzes Ensemble-Gastspiel veranstaltet. Da der Besuch der künstlerisch wertvollen Vorstellungen, wie aus den Zeitungskritiken einwandfrei hervorgeht, nur zu empfehlen ist, ist es zweckmäßig, sich rechtzeitig um Eintrittskarten (Vorverkauf im Verkehrsverein) zu bemühen. Verhandlungen zwecks Verlängerung des Gastspiels für die zweite Hälfte des Monats Juni schweben noch mit der Exl-Bühne, da die Direktion erst versuchen muß, anderweitig angebahnte Engagements-Verhandlungen, die sie nach andern Orten Deutschlands führt, zu lösen bzw. die Termine umzulegen. —

Provinz und Umgegend.

Die Buchführung der Steuerhinterzieher.

Die Steuerscheu der Agrarier ist sprichwörtlich. Von jeher haben es die Großbauern und Gutsbesitzer verstanden, bei hohem Einkommen und Vermögen möglichst wenig Steuern zu zahlen. Es gab zu Wilhelms Zeiten Besitzer von großen und größten Gütern, die weniger Einkommensteuer zahlten als irgend einer der von ihnen schlecht entlohnten Landarbeiter. Eine geschickte Buchführung rechnete Jahr für Jahr aus, daß die Herren Rittergutsbesitzer, Domänenpächter usw. in ihrer Wirtschaft **zusetzten**. Ihre so traurige Lage hinderte die „notleidenden Agrarier" freilich nicht daran, herrlich und in Freuden zu leben. Bei den agrarisch zusammengesetzten Steuerveranlagungs-Kommissionen unter dem Vorsitz der konservativen Landräte kamen ja die Landwirte beim Steuerzahlen meist gut weg.

Nach der Revolution und nach der Umorganisierung der Steuerbehörden aber begannen die Finanzämter den steuerscheuen Großgrundbesitzern etwas mehr auf die Finger zu sehen, durch Strafverfahren die Mogeleien der Agrarier aufzudecken und die Namen der Staatsbetrüger sowie die hinterzogenen Summen und die Strafen der Oeffentlichkeit bekanntzugeben. Wir haben damals die Namen einer ganzen Anzahl solcher Patrioten, die deutschnational bis zum Geldbeutel sind, in der „Volksstimme" veröffentlicht.

Von dieser richtigen **Brandmarkung der Steuerhinterzieher** scheinen die Finanzämter aber wieder ganz abgekommen zu sein. Man begann zunächst damit — vielleicht aus Rücksicht auf ehrenhafte deutschnationale Staatsbetrüger — die Namen der Uebeltäter in den Veröffentlichungen über Steuerhinterziehungen wegzulassen. Jetzt hört man von Bestrafungen überhaupt nichts mehr und von Steuerstrafverfahren nur dann, wenn ein Steuermogler, der vom Finanzamt bestraft war, vom Gericht wieder **freigesprochen** ist. Das gibt doch zu denken. Aufgehört haben die Steuerhinterziehungen sicher nicht. Denn die konservativen Landwirte, die sich schon unter der Monarchie um die Steuern gedrückt haben, werden es doch als Deutschnationale der Republik gegenüber erst recht tun. Außerdem ist durch die Landbünde die **Buchführung** in weiten Kreisen der landwirtschaftlichen Betriebe zur Einführung gekommen, mit der schon vor dem Kriege viele Gutsbesitzer so trefflich „nachzuweisen" verstanden, daß sie überhaupt kein Einkommen haben, also eigentlich vom Staate noch Geld herausbekommen müßten. Und die **Steuerberatungsstelle**, die die Landbünde jetzt eingerichtet haben, sind doch sicher nicht zu dem Zwecke geschaffen, um zu verhüten, daß die Landwirte zuwenig Steuern zahlen. Wie es mit dieser landwirtschaftlichen Buchführung beschaffen ist und wie mit ihrer Hilfe Steuerhinterziehungen gemacht werden können, möge folgendes Beispiel zeigen:

Der Rittergutsbesitzer und Majoratsherr Hans Waldemar **von Wulffen in Wendgräben**, Kreis Jerichow 1, muß natürlich in seinem landwirtschaftlichen Großbetrieb auch eine den kaufmännischen Grundsätzen entsprechende Buchführung haben, welcher die Steuerbehörde ganz besonderes Interesse entgegenbringen müßte. Für das Steuerjahr 1920/21 sollen nämlich die Konten der v. Wulffenschen Güter **Mahndorf** (Kreis Halberstadt) und **Loburg-Groß-Lübars** (Kr. Jerichow 1) vereinigt worden sein, indem vom Konto Mahndorf ein Betrag von 300 000 Mark dem Konto Loburg zugeschrieben wurde unter der Bezeichnung: „Zur Einrichtung einer Saatgutwirtschaft in Loburg." Diese Saatgutwirtschaft soll aber **davon** niemals eingerichtet worden sein, denn sie bestand schon vorher in dem gleichen Umfang. Ferner müßte es für das Finanzamt in Burg sicher von Interesse sein, zu erfahren, ob der ansehnliche Umsatz beim Verkauf von Pferden und Wagen, von Zuchtgeflügel und Bruteiern in der Buchführung des Herrn v. Wulffen und in dessen Steuererklärungen erschienen ist. Daß Frau v. Wulffen eine persönliche Jahresrente von angeblich etwa 150 000 Mark erhält, die sie versteuern müßte, scheint dem Finanzamt Burg auch nicht bekannt gewesen zu sein, ebensowenig, wie die Ueberweisung von Vermögensbeträgen an die Töchter auf Schuldschein, die seinerzeit zum Ankauf von Kriegsanleihe in größerm Umfange gedient haben. Ist davon Vermögenszuwachssteuer gezahlt? Besonders nachprüfenswert erscheinen noch die Einnahmen aus dem **Waldbesitz**, von dem nur ganz geringe Erträge versteuert sein sollen.

Zur Verschleierung steuerpflichtigen Einkommens in großem Stile muß ferner folgendes Buchungsverfahren geführt haben: Der v. Wulffensche Haushalt in Wendgräben erfordert schätzungsweise einen Jahresaufwand von augenblicklich 700 000 bis 800 000 Mark. Dieser Betrag soll zum großen Teil in den **Wirtschaftskonten** verschwunden sein. Sogar die Kosten des monatelangen Aufenthalts im Gebirge sind auf Wirtschaftskonto verbucht, ebenso zum großen Teile die Kosten für Futter und Pflege der 7 bis 8 Luxuspferde, die nicht als Dienstpferde gelten können. So sollen hohe Ausgaben, die auf Privatkonto gehören, dem Wirtschaftskonto zur Last geschrieben sein, wodurch natürlich das steuerpflichtige Einkommen stark vermindert und ein ansehnlicher Steuerbetrag dem Reiche hinterzogen worden wäre. Herr **v. Wulffen** sieht, wie die meisten Agrarier, das, was sie aus den Erträgnissen der Wirtschaft für ihren Haushalt brauchen und was sie von den Einnahmen für Anschaffungen machen, nicht als steuerpflichtiges Einkommen an, sondern allenfalls nur das, was er dann noch auf die hohe Kante legen kann.

Dem **Finanzamt Burg** ist seit dem 20. Februar bekannt, wie es um die Steuererklärungen des Herrn v. Wulffen auf Grund seiner Buchführung bestellt ist. Aber erst nach mehr als 2 Monaten hat es das Finanzamt fertiggebracht, eine Buchprüfung bei Herrn v. Wulffen durch den amtlichen Bücherrevisor vorzunehmen. Dabei ist nun festgestellt worden, daß die Buchführung **den gesetzlichen Bestimmungen nicht entspricht**, so daß eine Schätzung des Einkommens für 1920 und 1921 durchgeführt und eine Nachprüfung der Vermögensangaben auf etwaige „Unstimmigkeiten **in nächster Zeit** (?) durch das Finanzamt Halberstadt erfolgen wird. Das ist das ganze „Ergebnis" der finanzamtlichen Prüfung der Steuerverhältnisse des Rittergutsbesitzers v. Wulffen. Also die Buchführung des Herrn v. Wulffen soll nicht den gesetzlichen Bestimmungen entsprechen? Nun, seine Bücher werden nach dem Howardschen System geführt, das allgemein in landwirtschaftlichen Großbetrieben üblich ist und auch von der Landwirtschaftskammer als am geeignetsten empfohlen worden ist. Und diese nach kaufmännischen Grundsätzen eingerichtete Howardsche Buchführung soll nicht den gesetzlichen Bestimmungen entsprechen? Das läßt doch nur den Schluß zu, daß das Finanzamt die Buchführung des Herrn von Wulffen auf gut deutsch für **falsch** erklären mußte. Oder hat man im Finanzamt Burg wirklich nicht feststellen können, ob die Bücher des Herrn v. Wulffen der Steuerbehörde gegenüber in der Absicht der Steuerhinterziehung falsch geführt sind? Hat weiter das Finanzamt wirklich nicht feststellen können, ob nicht bloß für 1920 und 1921 Einnahmen in den Büchern vor der Steuerbehörde versteckt und künstliche Ausgaben zur Verringerung des steuerpflichtigen Einkommens in den Büchern des Herrn v. Wulffen vorhanden sind?

Im Interesse der Steuerzahler, vor allem der Arbeiter, Angestellten und Beamten, die jeden Pfennig ihres kargen Einkommens versteuern, verlangen wir von der Steuerbehörde in diesem Falle **Aufklärung der Oeffentlichkeit gegenüber**, denn diese hat ein lebhaftes Interesse daran, zu erfahren, ob ein Monarchist und adliger Großagrarier dem republikanischen Staate Steuern vorenthält, während der arbeitenden Bevölkerung sofort die Steuern vom Lohn oder Gehalt einbehalten werden. Es würde ferner nicht schaden, wenn sich die Finanzämter überhaupt nicht allzulange bei der Prüfung der Steuererklärungen der **kleinen** Einkommen aufhalten, dafür aber die Zeit dazu benutzen, die steuerlichen Angaben der **Großbetriebe** einmal **ganz eingehend** unter die Lupe zu nehmen. Wir glauben dafür einstehen zu können, daß eine **allgemeine Steuernachprüfung** zum mindesten bei den **Großagrariern** sehr lohnend für die Republik und sehr angebracht für die so dringend notwendige Aufbesserung der Finanzen sein würde. —

Parteinachrichten.

Arbeiter-Jugendvereine.

Diesdorf. Arbeiterjugend. Am Donnerstag den 8. Juni, abends 8 Uhr. Versammlung bei Picht. [390

Kreis Wanzleben.

Groß-Ottersleben, 7. Juni. (**Zum Unterbezirkstag in Egeln.**) Alle Teilnehmer am Unterbezirkstag müssen am Freitag den 9. Juni, abends 8 Uhr, in den „Hansasälen" zu einer Besprechung erscheinen. Es ist beabsichtigt, mit Rad und Omnibus nach Egeln zu fahren. Diejenigen Genossen und Genossinnen, welche den Omnibus benutzen wollen, müssen sich bis spätestens Freitag abend beim Genossen **Thomas**, Friedrichstraße, melden. Es wird eine starke Beteiligung erwartet. —

Kreis Jerichow 1 und 2.

Gommern, 7. Juni. (**Tragischer Tod.**) Am Nachmittag des zweiten Pfingstfeiertags machte der 23jährige Zimmermann Genosse Bernhard **Thiele** mit seiner Braut und Freunden einen Ausflug nach der alten Fähre Plötzky. Beim Baden erlitt unser Genosse plötzlich einen Herzschlag und ging vor den Augen der Braut und der Freunde unter. Eine Rettung durch seine Freunde war unmöglich. Thiele stand dicht vor der Heirat. — **Gutes Geschäft.** Die Verpachtung der städtischen Wiesen hat 53 000 Mark eingebracht; dreimal mehr als im vorigen Jahre. — **Versammlung der Kriegsopfer.** Der Reichsbund der Kriegsbeschädigten hält am Donnerstag den 8. Juni, abends 8 Uhr, im Gasthaus zur Sonne eine wichtige Versammlung ab. Es werden sprechen Kreisvorsitzender **Giese** (Burg) und Amtsvorsteher **Michalski** (Ziesar). Alle Kriegsopfer von Gommern, Plötzky, Pretzien, Dannigkow und Umgegend dürfen im eigenen Interesse diese Versammlung nicht versäumen. — **Kleieverkauf.** Der Magistrat gibt einen Posten Kleie an Haushaltungsvorstände ab, die Kleintierzucht treiben. Meldungen müssen bis zum 10. Juni beim Magistrat eingereicht werden. —

Kreis Wolmirstedt-Neuhaldensleben.

Neuhaldensleben, 7. Juni. (**Der Elternbeirat**) der Grund- und Volksschule hat beschlossen, daß die Kinder, welche zum Rübenverziehen gehen, mit mindestens 25 Mark den Tag und entsprechender Beköstigung entlohnt werden sowie gute Behandlung und freie Hin- und Rückfahrt erhalten müssen. Vom Elternbeirat sind die Beiräte Keil, Mertens, Vollbeding, Tempel, Breß und Frau Otto beauftragt, Revisionen vorzunehmen. Zwischen Elternbeirat und Lehrerkollegium ist eine Einigung dahin erzielt worden, daß für die Kinder, welche zum Rübenverziehen gehen, die Schule am 12. Juni bestimmt ihren Anfang nimmt. Entschuldigungen werden nicht berücksichtigt. — **Ablieferung der Steuerkarten für 1921.** Es ist festgestellt worden, daß sich noch immer Steuerkarten mit Markenblättern und für die Zeit vom 1. April bis 31. Dezember 1921 geklebte und entwertete Steuermarken in den Händen von Steuerpflichtigen befinden. Im eignen Interesse der Steuerpflichtigen liegt es, ihre alten Steuerkarten so schnell als möglich im Rathaus, Zimmer 3, abzugeben, da im Unterlassungsfall Veranlagung erfolgt. — **Eine Unsitte** ist es, wenn trotz Verbots die Forstreviere und Waldanlagen durch Abpflücken von Zweigen an Sträuchern und Bäumen verschandelt werden. Die Polizei wird dagegen rücksichtslos einschreiten. Auch ist schon wiederholt beobachtet worden, daß Kinder im Beisein Erwachsener in den städtischen Anlagen Unfug treiben. Solche Unsitten sollten von jedem, der sich an dem Schmucke der Natur erfreut, bekämpft werden. —

Unterbezirk Staßfurt-Aschersleben.

Aschersleben, 7. Juni. (**Die Kirschenverpachtung**) am Rumpsberg brachte über 22 500 Mark. Im vorigen Jahre wurde eine Verpachtung **überhaupt nicht vorgenommen**, weil der Behang der Bäume ein so geringer war, daß eine nennenswerte Ernte nicht in Frage kam. — **Für Grasnutzungen** sind bei den Verpachtungen ebenfalls weit größere Summen als im vorigen Jahre erzielt worden. Zwei Anlagen (darunter **nicht** etwa die Herrenbreite) brachten über 31 000 Mark, so daß auf das Quadratmeter ungefähr 80 Pfennig entfallen. Darüber herrscht in der Bevölkerung ziemliche Erregung. Die Stadtverwaltung ist aber unschuldig, denn sie konnte es doch nicht verhindern, daß die Pachtlustigen sich dauernd überboten. — **Für die Gewerbesteuer** war bisher die staatliche Gewerbesteuerveranlagung maßgebend. Diese Veranlagung ist teilweise veraltet, weil sie dem tatsächlichen gewerblichen Ertrag nicht in ausreichendem Maße Rechnung trägt. Der Magistrat hat deshalb im Einvernehmen mit Vertretern der Handels- und Handwerkskammern beschlossen, die selbständige Veranlagung der Gewerbesteuer nach dem Ertrag für alle Betriebe einzuführen. Eine entsprechende Vorlage liegt der nächsten Stadtverordneten-Sitzung vor. Die Gewerbesteuer muß jetzt eine Haupteinnahmequelle der Gemeinden bilden. —

Kleine Chronik.

Schweres Verkehrsunglück auf der Elbe. Ein schweres Unglück ereignete sich in **Wilhelmsburg**. Dort legte am Nachmittag ein Dampfer der Reiherstieglinie an dem Ponton Konow an. Der Zu- und Abgang war infolge des Pfingstverkehrs außerordentlich stark. Infolge der Ueberlastung brach plötzlich die zu dem Ponton führende Brücke zusammen, und mindestens zwanzig Personen stürzten in die Elbe. Mit vieler Mühe gelang es, die im Wasser Schwimmenden zu retten. Ertrunken ist ein neunzehnjähriges Mädchen aus Wilhelmsburg. —

Ein Boot gekentert. Wie die „Königsberger Hartungsche Zeitung" berichtet, ereignete sich am Pfingstmontag in der Gegend von Haffstrom vor der Pregelmündung ein schweres Bootsunglück. Ein Ruderboot, in dem sieben Personen einen Ausflug unternommen hatten, kenterte, als einer der Insassen ins Wasser sprang, um ein Bad zu nehmen. Zwei Frauen und zwei Männer aus Ponarth sind ertrunken. —

Mit Brennspiritus vergiftet. In **Lauchstedt** bei Merseburg ist die Polizei einem Mord auf die Spur gekommen. Eine **begüterte Familie** hatte dort im vergangenen Jahre die Tochter eines Handwerkers in Dienst genommen, und das junge Mädchen gebar **vom Hausherrn** ein Kind. Die Familie nahm das Kind zu sich zu dem Zweck, es umzubringen. Man flößte dem Kinde mit der Milch Brennspiritus ein. Das Kind starb an inneren Verbrennungen. —

Dorfbrand in der Altmark. In dem Dorfe **Strefow** bei Schnackenburg a. d. E. brach am Pfingstmontag aus noch nicht aufgeklärten Gründen Feuer aus. Da fast die ganze Bevölkerung auf einem Schützenfest im Nachbardorf war, so wurden die Flammen erst spät bemerkt, als sie bereits eine große Ausdehnung angenommen hatten. Fast das ganze Dorf, sieben Bauerngehöfte mit etwa 20 Gebäuden mit zahlreichem Viehbestand und erheblichen Erntevorräten, wurde ein Opfer der Feuersbrunst. Alle Wehren aus der Umgegend waren zur Hilfeleistung herbeigekommen, doch wurde ihr Eingreifen durch Wassermangel gehemmt. Nur das Gut Strefow konnte gerettet werden, außerdem der Gasthof des Ortes und mehrere Tagelöhnerhäuser. Bei den Rettungsarbeiten wurde der Gastwirt Riek so schwer verletzt, daß an seinem Aufkommen gezweifelt wird. Bis in die Morgenstunden sah man den Schein des brennenden Dorfes in der ganzen Umgegend. —

Die Atlantikflieger am Ziele. Die beiden portugiesischen Flieger **Cabral** und **Cotinho** sind in **Pernambuco** angekommen. Sie haben also den am 30. März begonnenen Flug über den Ozean beendet. Die Reise mußte auf der Insel St. Paul unterbrochen werden, weil das Flugzeug bei der Landung beschädigt wurde. Auch ein zweites Flugzeug, mit dem die Reisenden bis Fernando Noronha gelangten, wurde zertrümmert. Jetzt haben sie mit einem dritten Flugzeug ihr Ziel erreicht. —

Ekenhof.

Novelle von Theodor Storm.

(10. Fortsetzung.)

Nicht lange danach, an einem Sonntagnachmittag, als eben Frau Benedikte ein selbstgebrautes Kräutertränklein zum Kühlen in das offene Fenster stellte, ist auf dem Hofe dort ein Reiter von einem Schecken abgestiegen. Er ist noch jung gewesen, aber in einer Tracht, wie man sie einige Jahre früher, da die Pariser Moden noch nicht die Herrschaft gewonnen hatten, in Hamburg oder Lübeck an den vornehmen Kaufherren hatte sehen können, die aber auswärts in den deutschen Handelsplätzen auch derzeit noch im Schwange sein mochte. Der volle blonde Bart floß lang herab auf einen dunkeln mit Marderpelz verbrämten Mantel, an welchem das Halstuch von weißem Linnen mit goldener Spange festgeheftet war; dagegen erschien unter dem breiten Rand des Hutes das Haupthaar so kurz geschoren, wie es nur immer Frau Benedikte einst dem kleinen Junker Detlef zugedacht haben mochte.

Als er sein Pferd einem herbeigerufenen Jungen übergeben hatte und nun die Freitreppe zum Hause hinaufstieg, wurden in einem Leibgurt unter seinem Mantel ein paar Pistolen sichtbar, deren Schlösser nach der neuesten Erfindung und außerdem von besonders kunstvoller Arbeit zu sein schienen.

In höflichen, aber kurzen Worten fragte er die auf dem Flur ihm entgegentretende Schloßfrau nach ihrem Eheherrn und wurde von dieser, während ihre Augen eine lebende Musterung an ihm vollzogen, in das Oberhaus hinaufgewiesen.

Droben, in einem sonst nicht benutzten Zimmer, saß Herr Hennicke schon seit dem frühen Morgen rechnend und vergleichend über den alten Papieren von Ekenhof, in der einen Hand die Feder, in der andern den großen seltsam gezackten Doppelschlüssel, der dort alle Türen öffnete und schloß. Eben hob er den Kopf, um von der ungewohnten Arbeit auszuruhen, und starrte mit trübem Ausblick in den öden Raum, der außer ein paar wurmstichigen Aktenschränken keine Ausstattung an den getünchten Wänden aufzuweisen hatte. In seinen Gedanken mochte er zwei Gräber vor sich sehen; auf dem schwereren Leichenstein des einen eine hagere Frauengestalt mit festgeschlossenen Händen und darüber den Namen „Benedikte" eingemeißelt; das andre ohne Namen, fern überm Ozean, unfindbar von fremdem Kraut und Ranken überwuchert. Da pochte es an die Tür, und als er aufschreckend das Willkommenswort gerufen hatte, trat der Fremde zu ihm ein.

Frau Benedikte war unten an dem Treppenaufgang stehengeblieben; aber sie mühte sich vergebens zu erhorchen, was droben hinter der dicht verschlossenen Tür verhandelt wurde. Einmal freilich war ein Geräusch, als würde ein schwerer Stuhl erschüttert, wie wenn etwa die Lehne von unsicherer Hand umklammert würde. Danach aber vernahm sie nur den ruhigen Laut einer jungen Stimme, welcher die düstere ihres Eheherrn zu antworten schien. Schon war sie des vergeblichen Horchens müde, da wurde droben die Tür geöffnet, und sie hörte den jungen Kaufherrn, während er hinaustrat, sagen: „Prüfet nur, Ihr werdet alle Schriften und Sigille richtig finden; vor allem aber denket, wenn ich morgen wiederkehre, daß Ihr mit keinem Fremden unterhandeln sollt!"

Ein Hustenanfall, den sie vergebens zu ersticken suchte, trieb Frau Benedikte von ihrem Posten; der Reiter aber, der schon gegen die Treppe zugeschritten war, zu welcher der Hausherr ihn nicht geleitet hatte, ging jetzt rasch hinab und unten über den Hofplatz nach dem Hofe hinaus. Als ein Windhauch seinen Mantel blähte, waren darunter in dem Leibgurte die kostbaren Pistolen nicht mehr sichtbar; irgend etwas, sei es ein bestehendes Verhältnis oder ein eben Geschehenes, mochte ihn veranlaßt haben, dieselben bei seiner Verhandlung mit dem Gutsherrn abzulegen und auch später nebst gewissen Schriften dort zu lassen. Seine Gedanken wie sein Pferd führten ihn nach einem alten, einsamen Hause; vielleicht auch, daß er nach den eben verlassenen Kriegszeiten die dort wohnenden Frauen zu erschrecken fürchtete, wenn er in Waffen zu ihnen einträte.

Herr Hennicke aber in seinem Arbeitszimmer sah noch mit finsteren Blicken auf die zurückgelassenen Papiere, als sich von draußen die Stiege herauf Frau Benediktes Husteln hören ließ. Sie hatte vom Fenster aus dem Fremden nachgespäht, sie hatte ihn im Hofe sein scheckiges Roß besteigen und dann durch das Torhaus auf die Heerstraße hinausreiten sehen; aber des Mannes Antlitz und Gewandung war ihr unbekannt geblieben. Nun trat sie atemlos zu ihrem Eheherrn in die Stube. „Rechnest Du noch immer um Dein neues Erbgut?" fragte sie scharf.

Er stieß ein Lachen aus. „Was willst Du?" entgegnete er kurz.

„Du hattest Besuch," sprach sie; „sag doch, wer war's denn?"

Herr Hennicke sah sie mit düstern Augen an. „Geh," sagte er, „ich brauche hier keine Weiberzungen."

Aber sie forschte weiter: „War's etwa einer von den Lübischen Stadtjunkern, bei denen Du in der Kreide stehst? Mach Dir auf meine Gülten keine Rechnung!"

Herr Hennicke war aufgesprungen und tat einen dröhnenden Faustschlag auf den Tisch. „Ein Stadtjunker, Frau Benedikte? — Beim Teufel, ich gäbe Dich mitsamt Deinem Hof darum, so es einer von dem Krämervolk gewesen wäre! Da lies!" rief er und schob ihr eins der Papiere zu. „Du sollst auch Deine Freude haben!"

Und Frau Benedikte nahm es und durchwanderte Zeile um Zeile mit ihren nackten Augen; dann, als sie ausgelesen hatte, legte sie es auf den Tisch und sagte: „Du wirst ein Lump, Herr Hennicke, aber nicht der erste, der aus seines Weibes Hand gefüttert wird."

Einige Augenblicke war es totenstill im Zimmer. Als aber Frau Benedikte den Blick auf ihres Eheherrn Antlitz wandte, tat sie einen gellen Schrei und streckte jählings die Hände über ihren Kopf, als gälte es, sich vor Mord zu schützen. Und doch hatte Herr Hennicke kein Glied gerührt; ja seine Arme hingen wie gelähmt an seinem Leib; es waren nur die Augen, vor denen sich das Weib erschrocken hatte, worin es wie aus einem Abgrund aufgestiegen war.

„Was schreist Du?" sagte er; aber es war, als wollten die Worte aus dem trockenen Halse nicht heraus. „Lies noch einmal, so wirst Du sehen, daß die Schrift gefälscht ist! Ich habe den Betrüger fortgejagt; er wird sich hüten, zum zweitenmal zu kommen."

Frau Benedikte aber las nicht wieder; sie sah Herrn Hennicke mit ihren kleinen Augen an, als ob sie ihm bis auf den Grund der Seele bohren wolle; dann, ihr schweres Schlüsselbund vom Gürtel nestelnd, ging sie schweigend aus dem Zimmer.

(Fortsetzung folgt.)

Die Rast

Träume.

Groteske von **M a n f r e d K y b e r**.*)

Herr Theobald Kümmelkorn, in Firma Kümmelkorn Nachfolger, Käse en detail, stand in seinem Laden und wickelte kleine Käsegebilde emsig in bedrucktes Papier ein. Es war eine alte Kunstgeschichte und Herr Kümmelkorn warf hin und wieder einen wohlmeinenden, scherzhaften Blick auf die nackten Gestalten, bis er sie mit kundigen Fingern zu einer Einheit mit seinem Käse verwob. Ein Bild gefiel ihm ausnehmend und er hielt es länger als sonst in den fettigen Händen: Aphrodite von Melos, Museum Louvre, Paris, stand darunter.

„Wenn die Arme hätte,“ sagte Herr Kümmelkorn lächelnd, „das wäre eine feine Verkäuferin für Kümmelkorn Nachfolger, Käse en detail. Ja ja, die Pariserinnen!“

Man muß erklärend hinzufügen, daß Herr Kümmelkorn nicht die Eignung besaß, hellenische Plastik mit den Augen des Griechen zu sehen, sondern mit ganz andern Augen, mit Augen, die ihm in diesem Falle kartoffelartig aus dem Kopfe quollen.

In diesem erhabenen Moment, als Herr Kümmelkorn versuchte, die Beziehungen seiner Käseseele zum klassischen Griechenland herzustellen, schrie die Türglocke verständnislos auf und Frau Schauerlich trat in den Laden. Frau Schauerlich war eine betagte Dame in einem karierten Umschlagetuch, die den guten Ruf von 829 Einwohnern ihres Heimatortes mit Ausnahme des 830. Einwohners, der sie selbst war, zerkaut hatte, sozusagen nach Fletcher zerkaut, daß nichts mehr nachgeblieben war. Es glich sich aber insofern aus, als sie in ihrem großen Gerechtigkeitsgefühl niemand verschont hatte als sich selbst, da sie sich in ihrem großen Gerechtigkeitsgefühl sich selbst gegenüber für befangen gehalten hatte.

„Guten Tag, Herr Kümmelkorn, ich möchte einen Kräuterkäse,“ sagte sie.

Herr Kümmelkorn nahm einen Kräuterkäse und wickelte ihn ein, aber nicht in die Aphrodite von Melos, sondern in eine belanglosere Person.

„Herr Kümmelkorn,“ sagte Frau Schauerlich, „ich habe diese Nacht geträumt, daß ich einen Käse bei Ihnen kaufte und Sie mir einen zweiten dazu schenkten.“

„So so, wie war denn das? Ich dachte, Träume bedeuten nichts,“ sagte Herr Kümmelkorn.

„Träume bedeuten sehr viel, und das war so: mir war, als habe ich ein schönes kleines Knäblein geboren, und für dieses schöne Knäblein war der zweite Kräuterkäse bestimmt,“ sagte Frau Schauerlich und machte ein Gesicht, als sei ihr eine überirdische Sendung zuteil geworden.

Frau Schauerlich war siebzig Jahre alt und hatte nach menschlicher Voraussicht eine Niederkunft nicht mehr zu erwarten. Zudem konnte man, wenn man Frau Schauerlich ansah, die Illusion von der Geburt eines schönen Knäbleins selbst mit Aufbietung der tollsten Phantasie nicht mehr in sich herstellen.

„Das scheint mir doch eine kühne Folgerung zu sein,“ sagte Herr Kümmelkorn im Bestreben, sich schützend vor seinen Käse zu stellen, „daß der kleine Schauerlich, der ja auch gar nicht da ist, schon in seiner ersten Lebensstunde Kräuterkäse zu sich nehmen sollte.“

„Es sind schon größere Dinge geschehen,“ sagte Frau Schauerlich. „Uebrigens, was haben Sie denn da für ein Bild auf dem Ladentisch? Haben Sie oft solche Bilder bei sich?“

„Ach, eine kleine Pariserin, zum Einschlagen, ja, ich hatte sie gerade zur Hand, ja,“ meckerte Herr Kümmelkorn verlegen und bedeckte die Aphrodite von Melos schützend mit seiner Tatze.

Frau Schauerlich aber ergriff das Bild mit einer gewissen kriminalistischen Begabung und betrachtete es aufmerksam.

„Das ist ja eine tote Person,“ sagte sie geringschätzig.

„Wieso tote Person?“ fragte Herr Kümmelkorn verletzt, „weil sie keine Arme hat? Deswegen kann sie ruhig leben.“

„Da steht doch „Museum“ darunter,“ sagte Frau Schauerlich, „im Museum sind lauter tote Personen.“

„Schade,“ sagte Herr Kümmelkorn.

„Wieso schade? Herr Kümmelkorn, es ist gut, daß das niemand gehört hat außer mir. Ich habe ja viel Gerechtigkeitsgefühl, aber ein andrer —“

Herr Kümmelkorn verstand und wickelte schleunigst den zweiten Kräuterkäse ein, wobei er die Aphrodite von Melos geschickt unter den Ladentisch jonglierte.

„Es ist schön von Ihnen, daß Sie nun auch Gerechtigkeitsgefühl für meine Träume haben,“ sagte Frau Schauerlich, „Sie träumen wohl auch oft, Herr Kümmelkorn?“ schloß sie mit einem Seitenblick nach dem verschwundenen Bilde der toten Person.

„Eigentlich nicht,“ sagte Herr Kümmelkorn bescheiden, „oder wenn ich träume, so erscheint mir das nicht so klar wie das, was ich sonst erlebe. Auch denke ich beim Aufwachen immer gleich an Käse und dann habe ich alles andre vergessen.“

„Träume sind symbolisch,“ sagte Frau Schauerlich, „man träumt das eine und es bedeutet das andre.“

„Ja, wenn die Geburt eines schönen Knäbleins Kräuterkäse bedeutet — — ich muß sagen, ich würde auch ganz gern träumen, daß ich ein schönes Knäblein gebäre,“ sagte Herr Kümmelkorn, „das wäre doch sehr vorteilhaft, sozusagen ein Traum in meiner Branche.“

„Träumen Sie lieber von Läusen. Läuse bedeuten Geld,“ sagte Frau Schauerlich, „aber Sie müssen erhabener werden, Herr Kümmelkorn. Schalten Sie allen Käse aus und denken Sie nur an das Erhabene.“ — — —

Abends vor dem Einschlafen schaltete Herr Kümmelkorn allen Käse aus und dachte nur an das Erhabene. Er dachte so lange an das Erhabene, bis er einschlief, aber trotz des scharfen Denkens an das Erhabene träumte er nicht von Läusen. Sei es daß er nicht genug an das Erhabene gedacht hatte, sei es, daß das Bild der kleinen Pariserin in seiner Brieftasche ihn noch beunruhigte oder daß seine Käseseele Anschluß an das klassische Griechenland suchte — plötzlich sah er die Muschelmöbel seines Schlafzimmers im Strahlenglanz schimmern und mitten darin die Aphrodite von Melos. Herrn Kümmelkorn traten die Augen aus den Höhlen, er ruderte sehnsuchtsvoll mit den Armen und näherte sich der Aphrodite von Melos mit den Bewegungen eines schlittschuhlaufenden Pavians.

Doch er erwachte jählings — vor ihm im Morgengrauen stand seine Frau und schlug ihm mit einem nassen Lappen auf den Kopf.

„Du Scheusal,“ schrie sie, „was hast Du für eine halbnackte Person in Deiner Brieftasche?“

„Ach, die kleine Pariserin,“ haspelte Herr Kümmelkorn erschreckt und enttäuscht, „das ist doch eine tote Person. Es hat mich interessiert, aus Bildungsdrang, sie ist in einem Museum und jedenfalls ausgestopft.“

Frau Kümmelkorn warf den nassen Lappen wieder auf den Boden und nahm die Diele weiter damit auf.

„Ausgestopft oder nicht. Das ist kein Bildungsdrang, ich kenne Dich, Kümmelkorn, und Strafe muß sein. Ich werde mich noch heute neu equipieren und Du wirst es bezahlen.“

Mit diesen Worten walzte Frau Kümmelkorn in die Küche und steckte das Bild der ausgestopften Person ins Feuer. Frau Kümmelkorn hatte sozusagen etwas Griechenfernes.

Herr Kümmelkorn saß bald darauf bedrückt in seinem Käseladen und dachte heftig über Träume nach. Wie hatte doch Frau Schauerlich sehr richtig gesagt? Man träumt das eine und es bedeutet das andre. Wenn man träumt, daß man ein schönes Knäblein gebärt, so bedeutet das Kräuterkäse, und wenn man von der toten kleinen Pariserin träumt, so bedeutet das Krach und einen nassen Lappen um den Kopf. Herr Kümmelkorn beschloß aber, seine Bemühungen noch nicht aufzugeben. Er wollte weiter allen Käse ausschalten und an das Erhabene denken, nach dem Erhabenen aber an Läuse, an Läuse und nochmals an Läuse. Das war wenigstens etwas, womit man sicher ging. Denn Läuse bedeuteten ja keinen Kräuterkäse und keinen nassen Lappen, sondern Geld.

Jeden Abend vor dem Einschlafen schaltete Herr Kümmelkorn nun allen Käse aus und dachte an das Erhabene, nach dem Erhabenen aber dachte er an Läuse. Erst wenn sich ein ideeller Juckreiz einstellte, schlief er ein. Viele Abende dachte er das vergeblich, aber nachdem er gelernt hatte, die Gedanken des Abends durch ähnliche Eindrücke des Tages zu ergänzen und zu verstärken, indem er viel über Läuse las und fleißig mit allen Leuten redete, die je eine Laus gesehen oder ihr eigen genannt hatten, erlebte er einen nie erahnten Erfolg seiner gesteigerten Gedankenverlausung. Vom Schlaf umgaukelt, sah er, wie sich die Türen seines Kleiderschranks öffneten, und aus ihrem Rahmen trat eine Laus in Menschengröße, angetan mit einem roten Kleide, blauen Strümpfen, weißen Schuhen, einem grünen Hut und mit einem zitronenfarbenen Sonnenschirm, den sie mit den Oberbeinen umklammerte. Aufrecht und feierlich langsam schritt sie bis zur Muschelbettstatt des Herrn Kümmelkorn. Herr Kümmelkorn zitterte vor Erregung wie Gallert, das ins Schwanken gekommen ist.

„Sind Sie eine Laus?“ fragte er geistreich und voller Tiefe, um allen Zweifel zu beseitigen.

„Ich bin nicht eine Laus. Ich bin **d i e** Laus, ich bin die Laus der Läuse!“

Grüßend bewegte die Laus den Sonnenschirm, dann verschwand sie wieder im Kleiderschrank und seine Türen schlossen sich lautlos.

„Die Laus der Läuse!“ murmelte Herr Kümmelkorn im Traum und sank in seliger Erschöpfung in die Kissen. „Wieviel Geld muß das bedeuten!“

Am andern Morgen warf Herr Kümmelkorn nicht einen Blick auf allen Käse, auf dem sein Auge sonst in sinniger Versunkenheit zu weilen pflegte, er stöberte fieberhaft in der Post und wühlte gerade nach der großen Geldnachricht.

Bald fand er sie. Doch war es eine, die zu bezahlen, nicht zu erhalten war. Es war eine Rechnung. Nein, nicht eine Rechnung, es war die Rechnung, es war die Rechnung der Rechnungen. Es war die Rechnung für Neuequipierung von Frau Kümmelkorn: ein rotes Kleid, ein grüner Hut, blaue durchbrochene Seidenstrümpfe, weiße Schuhe und ein zitronenfarbener Sonnenschirm.

Herr Kümmelkorn wurde lila im Gesicht, das war die einzige Farbe, die hier noch fehlte. Herr Kümmelkorn blieb zwar nicht lila, aber er blieb seitdem ein Skeptiker und das ist noch mehr, als wenn man lila im Gesicht ist. Er schaltete alles Erhabene aus und dachte nur noch an Käse. So hat er auch die Aphrodite von Melos und die Laus der Läuse niemals wiedergesehen. —

---

*) Diese Arbeit des aufs beste bekannten Märchendichters Manfred Kyber entnehmen wir dem 2. Heft des 3. Jahrgangs der „**F a h n e**“, Zeitweiser für Bücherfreunde (Walter Seifert Verlag, Stuttgart und Heilbronn). Das Heft dieser sehr lesenswerten Zeitschrift enthält von Manfred Kyber selber noch einen ausgezeichneten Beitrag über „Das Wesen des Märchens“ und „Die Geschichte von der hohlen Nuß“. Ferner von Richard Euringer „Eine kleine Aufmerksamkeit“ sowie in der Tummelecke „Maleranekdoten“ und „Das verkannte Meisterwerk“ . . .

Bücherschau.

Sämtliche hier angezeigten Bücher sind durch die Buchhandlung Volksstimme zu beziehen. Die bei den Büchern angegebenen Preise sind in vielen Fällen überholt.

Sozialdemokratie und die Not der Sozialrentner von Richard Meier. Berlin 1922. J. H. W. Dietz Nachf. Buchhandlung Vorwärts, Berlin. Preis 4 Mark. Genosse R. Meier gibt eine Uebersicht über alle sozialdemokratischen Interpellationen und Anträge, die auf eine Erleichterung der furchtbaren Lage der Arbeiterrentner gerichtet waren. Alle Verbesserungen in dieser Lage sind in erster Linie auf die unermüdlichen Bemühungen der Sozialdemokratie zurückzuführen. Alle bisherigen Aufbesserungen sind aber noch unzureichend, und daher wird die Sozialdemokratie mit verstärktem Eifer um eine Hebung der verelendeten Arbeiterrentner ringen. — Buchhandlung Freiheit, Berlin C 2, Breite Straße 8/9. **Proletarierjugend und Theater.** Preis 8 Mark. Organisationen erhalten bei Abnahme größerer Partien bedeutende Preisermäßigung. — Im gleichen Verlag erschien: **Eine Einführung in die sozialistische Gedankenwelt von Hans Hackmack.** Preis 8 Mark. Diese in der Jugendschriftensammlung „Proletarische Jugend“ erschienene Broschüre liegt in einer neuen Auflage vor. — **Im Pelz und Federkleid**, eine Handvoll Kleintiergeschichten, von Bernhard Wilhelm sind zum Preise von 10 Mark in der Volksbuchhandlung Hannover, Nikolaistraße 7, erschienen. Ein sauber ausgeführtes Büchlein, das aber besonders seines prächtigen Inhalts wegen allen Freunden der Natur empfohlen werden kann. Aus der reichen Tierwelt Deutschlands hat sich der Verfasser einige seltene Exemplare, wie den Uhu, den schillernden Eisvogel, den Auerhahn, Steinmarder und Iltis herausgesucht, ihr Treiben liebevoll beobachtet und es ebenso und mit überlegenem Humor geschildert. — **Der Fall Landru.** Eine Zusammenfassung der vorliegenden Daten über die Vorgeschichte, die Untersuchung und Verhandlung bis zur Enthauptung Landrus. Nach den genauen französischen Berichten. Von Dr. Egon Roland. Preis ungebunden 16 Mark, gebunden 22 Mark. Verlag Karl Stephenson, Wien IV, Trappelgasse 3. Das Material des sensationellen Landru-Prozesses, bisher nur teilweise in Zeitungsartikeln veröffentlicht, liegt zusammengefaßt in der Broschüre vor und ergibt das Bild dieses bis heute noch nicht aufgeklärten Falles. —

Kulturgeschichtliches.

Uralte Handmühlen. Wie die Menschn der Vorzeit ihr Brot mahlten, läßt sich aus den Handmühlensteinen erkennen, die bei vorgeschichtlichen Forschungen verschiedentlich aufgetaucht sind. Wie Theodor Benecke in der Zeitschrift „Niedersachsen“ mitteilt, fand man vor kurzem solche vorgeschichtliche Handmühlensteine in der Feldmark Itzenbüttel bei Buchholz gelegentlich der Urbarmachung von Oedländereien. Die Steine sind von ganz verschiedener Größe, der eine hat einen Durchmesser von 50 Zentimetern und eine Dicke von 30 Zentimetern, der andre einen Durchmesser von 40 Zentimetern und Dicke von 10 Zentimetern; sie gehören zweifellos zwei verschiedenen Handmühlen an. Es handelt sich bei diesem seltenen Fund um sog. Bodensteine, von denen jeder in der Mitte ein kreisrundes Loch hat, das nur wenige Zentimeter tief ist; die Steine, die aus festem Granit bestehen, laufen nach unten pyramidenartig spitz zu; die Läufersteine, bei denen die Löcher quer durch den ganzen Stein gehen, fehlen. Unsre Vorfahren pflegten diese Bodensteine auf der großen Tenne durch Lehm- und Backsteine zu befestigen; die weichen Läufersteine wurden dann um eine senkrechte, aus einem Eichenstock bestehende Welle gedreht. Zum Einschütten des Kornes befand sich oben am Läufer eine muldenartige Vertiefung. Ganz ähnliche, nur etwas kleinere Mühlensteine wurden schon früher in der Nähe gefunden und sind im Harburger Museum aufgestellt. Das Alter dieser Mahlsteine wird auf 1500 bis 2000 Jahre geschätzt. Das Harburger Museum besitzt noch drei andre uralte Handmühlensteine, die muldenartig vertieft sind, so daß man annehmen muß, das Korn wurde darin mittels eines andern Steines zerquetscht. In viel späterer Zeit kamen auf unsern Bauernhöfen die größern, in einem festen Eichenstuhl sich drehenden Handmühlen auf, die mit einem Hebel in Bewegung gesetzt wurden; sie haben sich auf den Höfen von einem Geschlecht zum andern vererbt und sind zum Teil im Weltkrieg noch einmal zu Ehren gekommen. Mancher Landmann hat nämlich während der Getreidezwangsbewirtschaftung sein Korn mit diesen alten Mühlen gemahlen. Im Harburger Museum befindet sich eine solche vollständige Handschrotmaschine, die in einem schweren Eichengestell ruht und die Jahreszahl „Anno 1737“ trägt. —

Allerlei.

Schmecken und Riechen als Lebensberuf. Wir alle essen und trinken, riechen und tasten; aber daß man aus diesen Fähigkeiten der Sinne einen einträglichen Gelderwerb herleiten kann, ist uns erstaunlich. Dennoch gibt es eine Anzahl von Menschen, die von der besondern Tüchtigkeit ihrer Zunge oder Nase sehr anständig leben. Der „**W e i n s c h m e c k e r**“ ist eine sehr wichtige und hochbezahlte Persönlichkeit beim Weingeschäft. Besonders in Frankreich gibt es hervorragende Männer, die den ganzen Tag über nichts andres tun, als die verschiedensten Gewächse auf ihre Güte hin zu untersuchen. Die Arbeit ist sehr anstrengend und muß mit großer Sorgfalt vorgenommen werden. Während des Krieges haben z. B. manche dieser Sachverständigen ihren Geschmack ruiniert, weil sie viele minderwertige Weine prüfen mußten. Wenn die Zunge auf das Kosten von Bordeaux eingestellt ist, so darf der Weinschmecker nicht dazwischen Burgunder trinken, weil das seinen Geschmack irreführt. Nicht minder gesucht sind die „**T e e k o s t e r**“, die die verschiedenen Teesorten nacheinander schlürfen und angeben, welche Sorte gut im Geschmack ist und welche weniger wohlschmeckend ist. Diese Teekenner erhalten alle möglichen Sorten zur Prüfung, und manchmal stellen sich sogar Vergiftungserscheinungen bei ihnen ein, wenn irgendwelche unbekömmlichen Teesorten darunter sind. Der Tabakprüfer ist weniger auf die Zunge, als auf die Feinheit der Nase angewiesen; doch spielt auch der Tastsinn eine Rolle, und es gibt Sachverständige, die die Qualität eines Tabaks erkennen, wenn sie nur die trockenen Blätter durch die Finger gleiten lassen. Der **T a s t s i n n** spielt auch bei den Prüfungsmethoden im Handel mit Wolle und Baumwolle eine große Rolle. Ganz auf den Geruchsinn angewiesen ist der „Duft-Sachverständige“, der die verschiedenen Mischungen der Gerüche beurteilt und angibt. Er muß genau wissen, welches Parfüm in der kommenden Saison modern wird und danach die einzelnen Blumen angeben, die bei seiner Herstellung zu verwenden sind. Bei der Prüfung des Kaffees ist der Geruch ebenfalls von Wichtigkeit, aber mit der Nase allein läßt sich meist nicht die Qualität einer Bohne feststellen, und es ist daher auch Schmecken und Tasten — ähnlich wie beim Tee — notwendig. Vielleicht der sonderbarste dieser Berufe ist der des Oelprüfers. Diese Sachverständigen genießen in Amerika hohes Ansehen; sie sind imstande, durch den bloßen Geruch anzugeben, was für Oel sie vor sich haben und von welcher Beschaffenheit es ist. Manchmal genügt aber die Nase nicht, dann muß auch die Zunge in Tätigkeit treten. Es gibt Oelprüfer in Neuyork, die behaupten, der Genuß dieser Flüssigkeiten sei recht angenehm. —

Von Land und Leuten.

Die aussterbenden Australier. Dasselbe Schicksal, das den Ureinwohnern Nordamerikas, den Indianern, beschieden war, droht nun auch den Eingebornen Australiens: das Aussterben. Die Australier, die dieses Land bewohnten, bevor die Kultur hier eindrang, werden bald fortgewischt sein vom Antlitz der Erde. Jedenfalls dürfte in Neusüdwales schon die nächste Generation reinblütiger Uraustralier höchstens noch als Sehenswürdigkeiten zu sehen bekommen. Auch dies wird nur möglich sein, wenn man die Eingebornen besser schützt als dies heute der Fall ist. Ueber das Schicksal der Australier in Neusüdwales äußert sich der Vorsitzende des kürzlich begründeten Eingebornen-Schutzamts Hedley in sehr pessimistischer Weise. Viele der Stämme haben sich noch vor 40 Jahren durch Kämpfe untereinander aufgerieben. Die Ueberlebenden zählten um diese Zeit 7000; seitdem sind sie auf fast 1000 zurückgegangen. Je mehr aber die reinblütigen Eingebornen verschwanden, desto mehr wuchsen die Halbblütigen an. 1882 gab es noch 6540 reinblütige Eingeborne in Neusüdwales; sie waren 1892 auf 4458, 1902 auf 2880, 1912 auf 1917 und 1921 auf 1281 zurückgegangen. Die Zahl der Mischlinge, die 1882 2379 betrug, war in demselben Maße angewachsen, so daß es 1892 3015, 1902 3948, 1912 5117 und 1921 6270 gab. Die Schwarzen werden nach einem Wort Hedleys „von dem Hauch der europäischen Berührung einfach fortgeweht, und nichts wird sie in größern Gemeinschaften erhalten können“. Die größte Siedlung von reinblütigen Australiern, die es noch in Neusüdwales gibt, befindet sich bei Carowratant im südwestlichen Teile des Landes und umfaßt 42 Personen. Bei Runnynede in der Nähe von Khogle leben noch 27 Australier beisammen und bei Euraba 23. Diese Schwarzen wissen nach einer bittern Bemerkung Hedleys „sehr viel mehr von der Sprache, dem Staat und der Religion der Europäer als die gebildeten Weißen von ihnen wissen. Keine wissenschaftliche Körperschaft hat sich bisher der Erhaltung dieser Australier angenommen. Gleichgültigkeit und Nachlässigkeit lassen kostbare Werte verkommen. Das primitive Leben dieser Ureinwohner, die unsern eignen Vorfahren aus der Steinzeit ähneln, ihre tiefe Kenntnis der Tiere und Vögel, der Bäume und Kräuter, ihr eigenartiges und reich ausgebildetes Gesellschaftssystem, ihre Heiratsitten und ihre Zeichensprache, alles geht ohne Aufzeichnung und ohne Bedauern verloren.“ —

Humor und Satire.

Ganze Arbeit. „Denk Dir bloß, auf offener Straße bin ich überfallen worden, Uhr, Börse, Notizbuch, kurz und gut, alles hat man mir genommen.“ — „Ich dachte, Du hättest immer einen geladenen Revolver bei Dir?“ — „Hab ich auch, den hat der Kerl mir aber **a u c h** weggenommen!“ —

Problem. Bubi liebt die Großmama schwärmerisch. „Wenn ich groß bin,“ sagte er zu seinem Vater, „heirate ich die Großmama.“ — „Aber Bubi,“ sagte der Papa, „Du kannst doch nicht meine Mutter heiraten.“ — „Warum nicht, Papa. Du hast ja **m e i n e M u t t e r** auch geheiratet.“ —

Zur Wohnungsnot. „Ich habe jetzt ein so kleines Zimmer, wenn da die Sonne reinkommt, muß ich rausgehen!“ — „Das ist noch gar nichts — unser Eßzimmer ist so niedrig, da können wir nur **F l u n d e r n** essen!“ (Berl. Ill. Ztg.)

Vereine und Versammlungen.

Gautag der Arbeitsinvaliden.

Der Zentralverband der Invaliden und Witwen hielt in Halle seinen ersten Gautag für die Provinz Sachsen und für Anhalt ab. Sämtliche Ortsgruppen hatten Delegierte entsandt, die trotz des kurzen Bestehens der Organisation schon 4000 Mitglieder vertraten. Die Neugründung von Ortsgruppen ist in vollstem Gange. Der Bericht des Hauptvorstandes zeigte eine rapide Aufwärtsentwicklung der Organisation im ganzen Reiche. Zu dem am 11. bis 15. Juni in Braunschweig tagenden Verbandstag wurden vier Delegierte gewählt.

Ferner wurde auch die Gründung eines Gaues Sachsen-Anhalt beschlossen. Anfragen und Zuschriften sind zu richten an den Kollegen Louis Schneider, Magdeburg-Fermersleben, Mansfelder Straße 2.

Wettervorhersage.

Donnerstag den 8. Juni: Zeitweise wolkig, trocken, kühl. —

Wasserstände.

\+ bedeutet über, — unter Null.

			Fall	Wuchs
Elbe.				
Pardubitz	6. 6.	—	—	—
Brandeis	"	—	—	—
Melnik	"	—	—	—
Leitmeritz		—	—	—
Aussig	7. 6.	—	—	—
Dresden	"	— 1,91	—	0,03
Torgau	"	— 0,24	0,01	—
Wittenberg	"	+ 0,92	0,07	—
Roßlau		+ 0,23	0,04	—
Aken	6. 6.	+ 0,42	0,10	—
Barby	7. 6.	+ 0,46	0,03	—
Magdeburg		+ 0,51	0,02	—
Tangermünde	6. 6.	+ 1,09	0,05	—
Wittenberge	"	+ 0,80	0,08	—
Lenzen	"	+ 0,93	0,05	—
Dömitz		+ 0,32	0,02	—
Darchau	5. 6.	—	—	—
Boizenburg	6. 6.	—	—	—
Hohnstorf	7. 6.	+ 0,35	0,07	—
Mulde.				
Düben	7. 6.	—	—	—
Saale.				
Grochlitz	7. 6.	+ 0,76	0,02	—
Trotha	"	+ 1,56	—	0.10
Bernburg Up.	"	—	—	—
Calbe Oberpeg.	"	+ 1,44	0,01	—
Calbe Unterpeg.	"	+ 0,14	0,01	—
Grizehne	"	+ 0,23	0,01	—
Havel.				
Brandenburg Oberpegel	6. 6.	+ 2,00	—	—
Brandenburg Unterpegel	"	+ 0,64	0,05	—
Rathenow Oberpegel	"	+ 1,38	0,02	—
Rathenow Unterpegel	"	+ 0,02	—	0,01
Havelberg	"	+ 1,10	0,09	—

Vereins-Kalender.

Wird nur gegen Vorausbezahlung, die Zeile 4.00 Mark, aufgenommen.

Verband der Böttcher. Donnerstag den 8. Juni, abends 7 Uhr, Versammlung Faßlochsberg 9. Jeder hat zu erscheinen. 1237

Groß-Ottersleben. Reichsbund der Kriegsbeschädigten und Kriegerhinterbliebenen. Heute Mittwoch abend 8 Uhr Monatsversammlung bei Neuberg.

Mitteilungen aus der Buchhandlung Volksstimme.

(Bestellungen nehmen alle Zeitungsausträgerinnen entgegen.)

Zur Abholung liegen bereit:

Dr. Fritz Kahn: **Das Leben des Menschen.** Lieferung 3/4.

Wieder vorrätig sind:

Henry Bryan Binns: **Walt Whitman.** Ein Leben. Aus dem Englischen übertragen v. Johannes Schlaf. Feiner starker Ganzleinenband. 60.00 Mk.

Sanitätsrat Dr. Kühner: **Das goldene Abc der Gesundheit.** Mit einem zerlegbaren Modell des menschlichen Körpers, vielen farbigen und schwarzen Abbildungen. Gut gebunden. 60.00 Mk.

Wandervogel-Liederbuch. Herausgeber Dr. Frank Fischer. 6. Auflage. In Leinen gebunden. 20.00 Mk.

Donnerstag
Freitag
Sonnabend
verkaufen wir
ungewöhnlich billig!

Viele 1000 Meter Waschkleider-Stoffe

Musselin mittel- und dunkelfarbig Meter 48.00 36.50
Dirndl-Zephir kariert . . Meter 48.00
Ripsleinen für Kleider u. Kostüme hellfarbig . Meter 90.00 78.00
Schleierstoffe hell gemustert Meter 58.00
Voile 115 cm breit . . Meter 98.00

2 große Extra-Posten

Posten 1
Dirndl-Stoffe in allen Farbenstellungen Extrapreis durchweg Meter 48.00

Posten 2
Wollvoiles u. reinwoll. Musseline Extrapreis durchweg Mtr. 98.00

Perkal für Oberhemden Meter 69.50 65.00
Ia. Vollvoile 110 cm breit, in allen mod. Farben Meter 135.00
Zephir für Sporthemden u. Blusen, 120 cm breit . . . Meter 68.00
Cheviot zweiseitig bedruckt, für Hauskleider . . . Meter 52.00 45.00
Kadett für Knabenanzüge, weiß/blau gestreift . . . Meter 69.50

Bettzeug kariert, 80 breit Mtr. 49.50
Bettzeug kariert, 130 breit Mtr. 82.00
Satin-Bandstreifen 80 breit Meter 79.50
Satin-Bandstreifen Ia. Qual. 130 br. m 110.00

Wittkowski
61 Breiteweg 61.

Badelaken 140×200 . . 450.00 395.00
Badelaken 125×160 . . . . 325.00
Badelaken 100×150 . . 225.00 165.00
Kinderlaken 135.00 95.00

Danksagung.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme beim Begräbnis meines geliebten Mannes, unsers guten Vaters sagen wir allen denen, die den Sarg so reich mit Blumen schmückten, herzlichen Dank. Besondern Dank seinem Chef, Herrn Saueracker, seinen Arbeitskollegen und dem Lederarbeiter-Verband, Ortsgruppe Magdeburg. Ganz besondern Dank Herrn Pastor Heinze für die trostreichen Worte in der Kapelle und am Grabe. 7376

Im Namen der trauernd. Hinterbliebenen
Witwe Marie Grabiat geb. Bergmann.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme sowie für die Kranzspenden beim Begräbnis meines lieben Mannes, unsers guten Vaters sagen wir hierdurch allen Verwandten, Freunden und Bekannten unsern herzlichsten Dank. Besonderen Dank der Betriebsleitung, den Kollegen und Akkordarbeitern des städtischen Hafens sowie des Fußballklubs Sportvereinigung v. J. 1913 und den Bewohnern des Hauses Rogätzer Straße 10.

Magdebg., 7. Juni 1922.
In tiefer Trauer:
Anna Schulze geb. Wetzel nebst Kindern.

Am Dienstag den 6. Juni, früh 3½ Uhr, entschlief plötzlich und unerwartet mein lieber unvergeßlicher Mann, unser lieber Bruder, Schwager und Onkel

Fritz Beinhoff

im Alter von 48 Jahren.

Magdeburg-Buckau, Wanzleber Str. 15.

In tiefer Trauer
Friederike Beinhoff geb. Brößke.

Die Beerdigung findet Freitag den 9. Juni, früh 9½ Uhr, von der Kapelle des Buckauer Friedhofs aus statt.

Mein Freund der Schuster Heinrich Peck / war Spießer [illegible] / der hatte einen Anzug an / da sah er aus wie ein Gentleman / auch Wäsche, Hut und Stock waren fein / der ganze Zauber stammte vom Arbeiterfreund
Max Gottstein, Königshofstraße Nr. 5.

[illegible]
Ich suche für meine Tochter zu Sommer ein besseres, erfahr. Mädchen mit guten Empfehlungen für Küche und Haus bei hohem Lohn. 872
Frau [illegible] [illegible] 5.

[illegible] per sofort gesucht. [illegible]

Suche zum 15. Juni tücht. [illegible] [illegible] 11 bis 4 Uhr. [illegible]

Frauen [illegible]
[illegible] Str. 11, Hof I.

Selbständige, nach Zeichnung arbeitende
Heizungs-Monteure
[illegible] gesucht. [illegible] Wermke & Kayser, [illegible] 10.

Jüngerer Laufbursche sof. gesucht. A. Künstler, M.-Buckau, Coquistraße 5.

Tüchtig. Klempner und Installateur [illegible] gesucht. [illegible] Conrad, Eichenbarleben

Tüchtigen 871
Fahrradschlosser
stellt sof. ein Ad. Künstler, M.-Buckau, Coquistraße 5.

Gras-Verkauf.

Die diesjährige Grasnutzung

1. von den Wiesen der Stadt beim Herrenkrug soll am Montag den 12. Juni, vormittags 9½ Uhr, im Gesellschaftshaus Herrenkrug,
2. von den städtischen, [illegible] [illegible] in den Gemarkungen Rothensee und Barleben sowie den Rothenseer Interessentenwiesen soll am Dienstag den 13. Juni, vormittags 9½ Uhr, im Gesellschaftshaus Angelgesang [illegible] oder parzellenweise meistbietend verpachtet werden.

Die Pachtbedingungen, wonach Nachgebote ausgeschlossen sind, werden im Termin bekanntgemacht.

Die einzelnen Stücke oder Parzellen werden auf Wunsch schon vorher von den Wiesenwärtern gezeigt.

Das Befahren der Wiesen zur Besichtigung ist nicht gestattet. 276

Magdeburg, den 31. Mai 1922.

Der Magistrat.

Deutscher Transportarbeiter-Verband
Verwaltungsstelle Magdeburg.
Donnerstag den 8. Juni, abends 7½ Uhr, im [illegible], [illegible] 3
Große Vertrauensmänner-Sitzung.
Tagesordnung:
1. Bericht von den Verhandlungen vor dem Schlichtungsausschuß über unser allgemeines Lohnabkommen. 318
2. Aussprache und Beschlußfassung.
Mit kollegialem Gruß Die Ortsverwaltung.

[illegible]

Welches Buch
wird jetzt und in den nächsten Monaten am meisten gebraucht werden? auszuschreiben, ist überflüssig. Denn jeder weiß, daß der Kommentar zum Reichsmietengesetz von Ministerialrat Hans Krüger zur reibungslosen Neuregelung der Miete und der neuen gegenseitigen Rechte und Pflichten jetzt für Mieter und Vermieter durchaus notwendig ist. Preis geh. 30 Mark, geb. 42 Mark.

Buchh. Volksstimme.

Kirschen-Verpachtung.

Die diesjährigen Kirschennutzungen der Gemeinde Elbeu (Kreis Neuhaldensleben) sollen am

Montag den 12. Juni, nachm. 3 Uhr,

im [illegible] Gasthof hier gegen Barzahlung öffentlich meistbietend verpachtet werden.

Der Gemeindevorsteher.

Der dingliche Arrest gegen das Gesamtvermögen des Oekonomen Gottfried Krüger, Magdeburg, Sternstraße 33, vom 14. März 1922 wird aufgehoben. 286

Finanzamt Magdeburg.

Ich bin hergestellt und habe meine
Praxis
wieder aufgenommen. 245
Burg, den 6. Juni 1922.
Dr. Radt.

◆ Biere. ◆
Nach mehrjähriger Tätigkeit habe ich mich in Biere als Arzt niedergelassen. Wegen Mangels an Wohnung praktiziere ich vorläufig im Hause der Firma M. Rasehorn. 743
P. Rasehorn, Arzt.
Sprechstunden: Wochentags 7—9, 5—6, Sonntags 9—11 Uhr.
Außerdem fertige ich sämtliche Zahnarbeiten an, wie Zahnziehen, Plomben, Ersatz in Kautschuk und Gold, Kronen und Brücken.

Schafwolle
Strumpfabfälle tausche sofort gegen prima Strickgarn und Stoffe.
Fritz Jürges
Lödischehofstraße 7, 6. Haus vom Alten Markt. Telephon 6383. 722

Quecksilber
kauft jedes Quantum
Kloster-Drogerie
Goldschmiedebrücke 3/4.

Standesamts-Nachrichten.

Die Magdeburger Standesämter sind geöffnet: 1. An den Wochentagen von 10 Uhr vormittags bis 2 Uhr nachmittags, Sonnabends von 9 Uhr vormittags bis 1 Uhr nachmittags. 2. An den auf einen Wochentag fallenden Feiertagen von 10 bis 11 Uhr vormittags nur für Totgeburten und Sterbefälle.

Magdeburg-Altstadt.

Todesfälle. 7. Juni. Kaufmann Gustav Heinrich, 60 J. Ursula, T. des Gastwirts Louis Suppelna, 9 M. Lokomotivführer Karl Leers, 36 J. Straßenreinigungsaufseher a. D. Friedrich Köppe, 72 J. Verw. Bureauvorsteher Martha Thauer geb. Seilet, 56 J. Verw. Zimmermann Luise Pohlmey geb. Pitz, 71 Jahre.

Magdeburg-Neustadt.

Todesfälle. 6. Juni. Eisenbahn-Oberschaffner Wilhelm Stolze, 46 J. Liesbeth, T. des Postschaffners Albert Schmidt, 6 J. Tischler-Invalide Felix Jung, 61 J.

Am 1. Pfingstfeiertag, abends 8½ Uhr, verschied plötzlich und unerwartet unser einziges Kind

Lisbeth

im 7. Lebensjahre. 7374

In tiefem Schmerz:
Albert Schmidt und Frau
Minna geb. Schiller.
Umfassungstraße 42.

Die Beerdigung findet Donnerstag früh 10 Uhr auf dem Neustädter Friedhof statt.

Deutscher Verkehrsbund, Abtlg. Straßenbahner
Verwaltung Magdeburg

Nachruf.

Am 3. Juni verstarb nach langem Krankenlager der Kollege 318

Wilhelm Thieke

im Alter von 72 Jahren.

Ehre seinem Andenken!

Die Verwaltung.

Nr. 24 Regierungsstr. 24, Ecke Poststr. Nr. 24
TUCHHAND G.m.b.H.
REINE

WOLLE
REGIERUNG Nr. 24.
GEGENÜBER DEM KLOSTER U. L. FRAUEN
Wir erfaßten rechtzeitig
gewaltige Warenmengen zu alten Preisen und stellen uns mit unsrer ganzen Macht, solange als irgend möglich,
gegen die Preissteigerung. Wir sind daher in der Lage, unser Geschäftsprinzip durchzuhalten: Die billigsten zu sein und zu bleiben.
Es liegt nicht in unsrer Abeicht, geringe, nur sogenannte tragfähige Qualitäten zu niedrigen Preisen anzubieten, sondern wir bringen bekanntlich nur das Beste vom Besten in
Anzug-, Kostüm- und Kleiderstoffen
Friedensqualitäten, aus garantiert reiner Wolle. Der Einkauf bei uns bringt Ihnen grosse Geldersparnisse
Laut Eintragung in Dr. Küsters Jahrbuch
Lieferant für Staats- u. Kommunalbeamte!
I. Etage — Kein Laden
Nr. 24 Kein Laden — I. Etage. Nr. 24